Artikel, Mitteilungen und Anzeigen an die Redaktion Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 10. Süd-Rußland.

Abonnements und Adreßveränderungen an die Geschäftsstelle des „Botschafter" Berdjansk Süd-Rußland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr für In- und Ausland mit Postversand 5 Rbl. Halbjährlich 3 R. Monatlich 50 Kop. Adreßveränderung 30 Kop

Anzeigen vor dem Text 20 Kop. nach dem Text 10 Kop. für die 6 mal gesp. Petitzeile oder deren Raum.

№ 102. IV. Jahrgang. Berdjansk. Freitag, den 25. Dez. (7. Januar) 1909.

Diese Nummer hat eine Weihnachtsbeilage.

Unsere geehrten Leser,

deren Abonnement mit dem 31. Dezember ds. Jahres abläuft, ersuchen wir freundlichst und dringend um möglichst **baldige** Erneuerung ihrer Abonnements für das Jahr 1910, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Wir bitten, bei der Bestellung nicht zu vergessen, die bisherige Adreßnummer beizufügen!

Die Redaktion.

Nach dem Beispiele des vergangenen Jahres ersuchen wir unsere geehrten Leser, auch jetzt die gewöhnlichen Neujahrsgratulationen durch einen Beitrag für „Bethania" ersetzen zu wollen. Die Spenden sind an die Redaktion in Berdjansk recht frühzeitig einzusenden, damit die Namen der Spender schon in der Neujahrsnummer veröffentlicht werden können.

Die Redaktion.

Deutsches Krankenhaus
für chirurgische, Frauen-, Augen- und [illegible]krankheiten von
Dr. [illegible] Dr. Waeber und [illegible]
in Jekaterinoslaw, Fabritschnaja.
Ständige Betten
in allgemeinen und einzelnen Zimmern.
76 e.

Deutsches Krankenhaus
[illegible] Dr. Mühlenthal
in Simferopol (Krim).
Ständige Betten in allgemeinen und einzelnen Zimmern.
— Spezial-Ärzte. —
Dr. von Hufart (Chirurgie).
Dr. [illegible] (innere und Nervenkrankheiten).
Dr. Lau (Krankheiten der Ohren und Atmungsorgane).
Dr. Maniach (Augenkrankheiten).
Dr. Mrongovius (Haut-, Syphilis- und Blasenkrankheiten.)
Dr. Weidenbaum (Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe.)
66

Aus von uns unabhängigen Gründen kann der Schluß der Erzählung „Helene" vorläufig nicht gebracht werden. — Wir verabschieden uns mit dieser № von unsern l. Lesern in diesem Jahr; die nächste № erscheint am 1. Januar 1910.

Die Redaktion.

Hochheimer Evangelisches Krankenhaus.
Leitender Arzt Dr. med. **W. Spindler**,
eröffnet den 3. Nov. 1909 mit Betten in einzeln. und allgem. Zimmern. Sprechstunden der Aerzte täglich, außer Mittwoch und Sonnabend, von 9—12 Uhr mittags. Aufnahme Schwerkranker jederzeit. An Geisteskrankheit oder an akut ansteckenden Krankheiten Leidende können nicht aufgenommen werden. Paß erforderlich. Adr.: Койак, Тавр. губ.
5-4

Dr. J. A. Abramson
Berdjansk,
Haus Batotschenko, Odessaer Str.
Specialarzt für Ohren-, Nasen- und Kehlkopfkrankheiten. Behandlung der Mundhöhle (Zahnkrankheiten). Sprechstunde von 9—1 Morgens und 5—7 Uhr nachmittags.
52—50

Dr. J. Limberger
Frauen, innere und chirurgische Krankheiten. Sprechstunden von 8—11 Uhr morg. und von 4—6 Uhr.
Alexandrowsk,
Sadowaja, Wohn. Orloff.
8-8

Fröhliche Weihnachten!

Oberlicht.

Luca 2, 10—11.

> Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Keine Furcht mehr, sondern Freude, große Freude: der Helfer ist da! — Das ist die Weihnachtsbotschaft, welche heute wieder durch die ganze Christenheit erschallt, nicht aus Engelsmunde zwar, wie jenes erstemal, sondern von Menschenlippen, welche die Engelsbotschaft weiter zu tragen übernommen haben. Findet sie auch gläubige Annahme wie dort bei den Hirten zu Bethlehem, die auch hingingen, das Geheimnis zu sehen, das ihnen offenbart worden war? — Siehet man von außen auf die Feier des Festes, so sollte man's wohl meinen. Wie viel Lichterglanz, wie viel Festesschmuck ist da! Wie viele Geschenke werden ausgeteilt und angenommen, wie viele Kindergesichter sieht man in heller Freude erstrahlen! Aber, aber — gilt auch das alles dem göttlichen Kinde, das im Stalle zu Bethlehem geboren ist, oder hat sich die Welt der christlichen Festfreude bemächtigt, um sie in ihrer Weise zu verkehren? Ach, leider ist es ja freilich so. An der Schale nagen sie herum, aber den Kern werfen sie weg. Von hundert Herzen, die die Feier zur Ehre des Christkindes mitmachen, ist kaum eines, das zur Krippe geworden wäre, in welcher der Heiland eine Stätte gefunden hat. Arme Welt, wie betrügst du dich selbst! Du glaubst es ja gar nicht, daß jene Worte jemals von einem Engel gesprochen worden seien, glaubst es gar nicht, daß Gott Mensch geworden sei, und daß in jenem Christkinde aller Welt der Heiland und Helfer erschienen ist. Und doch feierst du mit, und freuest dich mit und tust ganz so, als wäre dieses Fest wirklich dein eignes Fest. Schäme dich doch ein wenig, so zu heucheln. Weihnachten ist ja doch ein christliches Fest, wo wir Gläubigen uns darüber freuen, daß Gott selbst in seinem Sohn unser Fleisch und Blut an sich genommen hat, um darnach für uns zu leiden und zu sterben und uns mit sich selbst zu versöhnen und uns den Zugang zum Himmelreich zu öffnen. Dadurch sind wir von der Furcht befreit, daß Gott wider uns sei und wolle uns richten und verdammen. Das macht uns Freude, das erfüllt uns mit süßem Troste, daß wir nun einen Heiland und Helfer haben wider alle Not, wider das böse Gewissen, wenn wir an unsere vielen Sünden denken, wider die Leiden dieser Zeit und wider die Furcht der Hölle; denn wir haben nun einen Heiland, welcher uns Vergebung unserer Sünden erworben hat, der unsere Leiden an unseren Seelen segnet und der den Rachen der Hölle für uns zugeschlossen hat. Die Furcht ist weg, wir sind wieder liebe Kinder unseres himmlischen Vaters geworden, zu dem wir wieder, so lange wir noch auf dieser Erde sind, in aller Zuversicht beten können wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater, und zu dem wir einst zu kommen hoffen, um Teil zu haben an seiner Seligkeit und Herrlichkeit. Darum ist auch die Furcht des Todes weg, denn hinter dem Tode liegt für uns nicht Hölle und Qual, sondern ewiger Friede und ewige Freude. Ja, wir haben jetzt einen Heiland, einen Helfer, einen Retter, und dieser Glaube, hörst du's, dieser Glaube, dieses herzliche Vertrauen erfüllt uns mit unaussprechlicher Freude und befreit uns aus aller Furcht. Was kann uns denn noch schrecklich sein, wenn wir einen Heiland haben, der alle Feinde für uns überwunden hat, der da lebet und regieret, der uns zärtlich liebet und uns nimmer aus den Augen lässet? An ihm freue dich, heute, an seinem Geburtsfeste, ihn laß deine Freude und Wonne sein. Die Welt hat das Christfest in ihrer Weise so aufgeputzt, hat das Nebensächliche so sehr zur Hauptsache gemacht, weil sie diese ja gar nicht kennt noch hat, und doch auch sich freuen will, daß auch wir Christen Gefahr laufen, mit in ihr oberflächliches Wesen hinein gezogen zu werden und uns zu lange und zu viel bei der Außenseite unseres Festes aufzuhalten und darüber des besten Segens desselben verlustig zu gehen. Lassen wir denn den hellen Weihnachtsschein auch in unser Herz hineinleuchten und alle Finsternis, allen Kummer, alle Sorge aus demselben vertreiben.

Jesu, meine Freude,
Meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier!
Ach, wie lange, lange
Ist dem Herzen bange
Und verlangt nach dir!
Gottes Lamm,
Mein Bräutigam,
Außer dir soll mir auf Erden
Nichts sonst Lieberes noch werden.
Unter deinem Schirmen
Bin ich vor den Stürmen
Aller Feinde frei.
Laß den Satan zittern,
Laß die Welt erschüttern,
Mir steht Jesus bei.
Ob es jetzt
Gleich kracht und blitzt,
Ob gleich Sünd' und Hölle schrecken,
Jesus will mich decken.

Vaterländisches.

Petersburg. Auf der Strecke Petersburg—Wiborg der Finnländischen Bahnen werden, wie die „Now. Wr." meldet, gegenwärtig alle Brücken vom Militär bewacht.

— Wie es heißt werden an den Beratungen über die Reform des gregorianischen Kalenders, welche auf dem in London bevorstehenden Weltkongreß stattfinden werden, auch Vertreter der russischen Regierung teilnehmen.

Ausländisches.

Deutschland.

Das deutsche Gericht hat die im Berliner Bankhause Mendelssohn und Co. deponierten russischen Staatsgelder mit Beschlag belegt. Es handelt sich um den Prozeß wegen des Dampfers „Anhalt," den Rußland während des letzten Krieges bei dem Reichsdeutschen Hellfeld ankaufte. Der Dampfer „Anhalt" sollte mit Munition nach Wladiwostok gehen, und im Falle des Gelingens dieses gewagten Unternehmens wurde Hellfeld eine größere Entschädigung zugesichert. Der Dampfer kam jedoch nur bis Kiautschou, als der Friede geschlossen wurde. Die russische Regierung verweigerte deshalb die ausbedungene Zahlung. Als aber die „Anhalt" mit der Fracht bis Wladiwostok kam, verklagte Hellfeld die russische Regierung auf Schadenersatz. Das deutsche Gericht hat nunmehr die Zahlung Hellfeld zugesprochen, gleichzeitig erfolgte die Beschlagnahme der russischen Staatsdepots. — Die russische Regierung bestreitet das Recht der deutschen Gerichte, Eigentum eines fremden Staates mit Beschlag zu belegen, und ist bereit, die Entscheidung in diesem Prozeß einem internationalen Spezialgericht zu überlassen.

England.

In London wurde am 16. Dezember der hundertjährige Geburtstag des berühmten Staatsmannes Gladstones festlich begangen.

Stadt- u. Landchronik.

Petersburg. In der vorigen № brachten wir eine kurze Notiz über den Ingenieur Gilewitsch. Der Sachverhalt ist folgender. Im September d. J. geschah in Petersburg ein gräßlicher Mord; die Leiche war vollständig zerstückelt und verunstaltet. Man glaubte in ihr den Ingenieur Gilewitsch zu erkennen, und die Verwandten desselben bestätigten diese Meinung. Doch bald schöpfte die Polizei Verdacht. Die energisch geführten Recherchen erwiesen, daß der Ermordete nicht der Ingenieur G., sondern der Student der Technischen Hochschule Podlutzki sei, als Mörder wurde aber eben Ingenieur G. erkannt. Jetzt verstand man auch das Motiv des Verbrechens: G. war auf 100.000 Rbl. versichert und erwartete, daß die Versicherungssumme nun seinen Verwandten ausgezahlt werden würde. G. selber aber war mit dem Paß des ermordeten Podlutzki ins Ausland geflüchtet. Die Brüder des G., als Mitwisser der Tat zur Verantwortung gezogen, endeten durch Selbstmord. Der Chef der Petersburger Kriminalpolizei Filippow reiste nun dem G. ins Ausland nach, ereilte ihn in Paris und veranlaßte seine Verhaftung grade in dem Augenblick, als er in der Filiale der Petersburger Internationalen Bank einen Scheck vorwies. Rasch entschlossen nahm er eine Dosis Zyankali ein und machte dadurch seinem Leben ein Ende. Wie wir nun in Nr. 101 berichteten, wird die Versicherungsgesellschaft „Rossija", in der G. sein Leben versichert hatte, das Geld nicht auszahlen, weil G. nur seit zwei Jahren versichert war, während nach den Statuten mindestens drei erforderlich sind.

Steinfeld, Gouv. Jekat. Am 12. Oktober wurde Kornelius Fröse, 68 Jahre alt, begraben; am 2. November wurde Peter Martens zur ewigen Ruhe gebettet, und nun verschied am 13. Dezember der 72-jährige A. Krause. Diese drei waren die ersten Ansiedler unseres Dorfes, und ihnen haben wir es wohl am meisten zu verdanken, daß sich unsere Ansiedelung in den ersten Jahren ihres Bestehens behaupten konnte. Wie traurig sah es doch eigentlich hier aus, als vor nunmehr 36 Jahren unsere Väter in Steinfeld ansiedelten. Weit ab von der Mutterkolonie, der nächste Getreideabsatz 90 Werst von uns entfernt! Und jetzt? Die Bahn liegt nur 10 Werst von uns ab; die Zahl der Wirtschaften hat sich verdoppelt; im Dorfe haben wir eine sehr gute Dampfmühle. Von den ersten 40 Ansiedlern sind noch 7 am Leben. In diesem Jahr sind zwölf Familien aus unserm Dorfe nach Sibirien gezogen; nächstes Jahr wollen 20—25 Familien dorthin übersiedeln. Das Land hier wird aber auch immer teurer. Einige unserer Wirte haben sich 500 Dess. zugekauft und zahlten 340 Rbl. pro Dess. — Im „Botschafter" wurden seinerzeit die Zustände in unserer Schule einer scharfen Rüge unterzogen. Die Zustände haben sich aber bedeutend gebessert. Alle Kinder können nun in die Schule gehen, und ist noch genügend Raum da. Zweimal wöchentlich haben wir Singstunden, eine Bibliothek wird eingerichtet, unsere Lehrer haben auf einstimmigen Gemeindebeschluß Gehaltzulage erhalten. Jener Korrespondent könnte also jetzt schon in einem ruhigen Tone über Steinfeld berichten.

Nieder-Chortitza. Dank den Bemühungen der hiesigen Lehrer hat sich hier ein Verein zur Anschaffung einer gemeinsamen Lesebibliothek gebildet. Derselbe besteht gegenwärtig aus 30 Mitgliedern; jedes Mitglied zahlt beim Eintritt in den Verein 3 Rbl. Das auf solche Weise zusammenkommende Geld wird zum Kaufe guter Bücher verwendet. Die ersten verschriebenen Bücher sind auch schon bereits angelangt.

Wesselyje Terny. Der Urjadnik, in dessen Quartier des Nachts am 18. April 1908 (S. „Botschafter" № 88) eine Bombe geworfen wurde, ist vor kurzem gestorben. Er wurde des Nachts auf dem Wege von der Station Pjatichatka nach Saksagan tödlich verwundet, worauf er nach zwei Tagen starb. Wie gesagt wird, hatten die Mörder es auf einen Kaufmann abgesehen, welcher desselben Weges fahren sollte, Geschäfte halber aber auf der Station geblieben war.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Einigkeit macht stark.

Einigkeit macht stark! Diese drei Worte sind uns in letzter Zeit wiederholt als Parole unseres Deutschtums empfohlen worden und ich glaube, man sollte diese drei inhaltschweren Worte immer wieder auffrischen und hoch halten. Wer wollte an die Erfolge der Einigkeit zweifeln, wenn man Umschau hält und die Wohltätigsanstalten streift, welche wir hier an der Molotschna haben. Wenn wir uns vergegenwärtigen, was durch Einigkeit, verbunden mit Opferwilligkeit, schon ins Leben gerufen worden ist, unterhalten wird, sollen wir uns damit nicht zufrieden geben und die Hände in den Schoß legen mit dem Bewußtsein, unsere Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben. Nur zu bald würden wir erfahren, daß Stillstand Rückgang ist. Vorwärts, immer vorwärts, sollten wir streben und die kommende Generation wird sich daran ein Beispiel nehmen. Die Molotschna-Kolonien gelten ja als reiche Kolonien und uns ist auf materiellem Gebiet viel, sehr viel gegeben, womit wir wuchern sollen, und viel wird von uns dermaleinst auch verlangt werden. Da höre ich von einem und dem andern sagen, es werde ja gegenwärtig schon so oft an unsere Opferwilligkeit appelliert. Wir unterhalten ja mit freiwilligen Gaben unsere Taubstummenschule in Tiege, Krankenhäuser in Muntau, Ohrloff und Waldheim, drei Mädchenschulen, ein Waisenhaus in Großweide, ein Altenheim an der Kuruschan, ein Diakonissenheim, eine Armenschule und eine Kommerzschule. Wir besteuern uns für den Unterhalt des Forstdienstes jährlich mit etwa 200,000 Rbl., beteiligen uns an auswärtigen Wohltätigkeitsanstalten, an der innern und äußern Mission, abgesehen von den Steuern, welche einzelne Gesellschaften zeitweilig für wohltätige Zwecke aufbringen, und das Alles ist noch nicht genug? Werter Freund, ich bin der Ansicht und Ueberzeugung, daß wir noch lange nicht getan, was wir zu tun schuldig sind. Wir können und sollen einmal wirkliche Opfer bringen. Dann, lieber Freund, werden wir unsern Hilfsbedürftigen das Doppelte und mehr an Opfern bieten, als wir es gegenwärtig tun. Die genannten Anstalten werden stark von einzelnen ihren Gönnern unterhalten, während die allgemeine Teilnahme in gewissen Kreisen nur sehr schwach und lau ist. Gerade die allgemeine Teilnahme müßte gründlicher einsetzen, und es würde nur wenige Jahre dauern, um das doppelte Opfer an Geldmitteln für Wohltätigkeitsanstalten aufzubringen. Wir müssen einmal wirklich wollen, wir müssen daran denken, daß Geben seliger, denn Nehmen ist; dann, werter Freund, sind wir dem Vollbringen sehr nahe. Daß Einigkeit stark macht, habe ich dieser Tage in dem 26. Flugblatt der evangelischen Unterstützungskasse gefunden, welche bereits seit 50 Jahren mit großem Segen wirkt, immer wieder hilfebringend eingreift, wo es nötig ist, und schon mancher dem Untergang sehr nahe gestandenen Gemeinde die rettende Hand entgegengestreckt und vor dem fälligen Versinken bewahrt hat. Mit unzähligen Schwierigkeiten hat dieses Werk in den ersten Jahren gekämpft, trotzdem ist es mit Gottes Hilfe zu einem großen, starken Baum herangewachsen, woran sich die jungen schwachen Glieder der ev.-luth. Kirche stützen, bis sie mit diesem Baume verwachsen und stark geworden sind. Im Gründungsjahre 1859 war die Summe der Kollekten 14,148 Rbl., während im Jahre 1898 an Kollekten und Stiftungen schon eine Summe von 180,874 Rbl. einging. Nicht wahr, lieber Freund, ein schönes Resultat! Im Laufe der Zeit hat diese Kasse über drei Millionen Rubel an Unterstützungsgeldern ausgeteilt. Wieviel Wunden sind damit geheilt und wieviel Segen mag wohl auf der Hilfe der Unterstützungskasse beruhn. Wie denkst du, w. Leser dieser Zeilen, wäre es nicht auch schön eine derartige Unterstützungskasse unter uns Mennoniten Rußlands zu haben, womit wir unsere auswärtigen armen Gemeinden unterstützen könnten. Wir haben ja bis an die äußersten Grenzen unseres weiten Vaterlandes hilfsbedürftige Gemeinden, welche ohne unsere Mithilfe auf geistlichem Gebiet wohl noch Jahrzehnte lang sehr schwach sein werden. Diesen Gemeinden müssen wir helfen, wenn wir nicht schwere Unterlaßungssünden auf uns laden wollen. Ich komme zum Schluß noch einmal darauf zurück, daß Einigkeit stark macht, und würde mich herzlich freuen, wenn sich berufenere Federn regen möchten und über die Notwendigkeit schreiben würden, daß wir nicht lau werden in Werken, womit wir unsern Nächsten dienen und helfen sollen.

N. N.

Nikolaipoler Zentralschule.

„Eine neue Zentralschule in Sicht"!"

Unter dieser Ueberschrift erschien vor nun vier Jahren im „Botschafter" ein Artikel, in welchem zum erstenmal der Gründung einer neuen Zentralschule in Nikolaipol das Wort geredet wurde und nun, mein lieber Leser, habe ich das Vergnügen, dir ein gelungenes Bild jener Schule vor Augen führen zu können. Nicht wahr, die Ansicht ist schön, und noch schöner machen sich die hellen Klassenzimmer, besonders wenn warmer Sonnenschein, durch große Fenster hereinfallend, die Zimmer durchflutet. Und wo viel Licht und warmer Sonnenschein glücklich vereinigt sind, da kann's wahrlich auch an der rechten Aufklärung nicht fehlen. Möchte es auch hier der Fall sein!

Der Bau der Schule wurde im Herbste 1905 beschlossen und im Sommer 1906 ausgeführt. Anfänglich glaubte man mit 20 000 Rbl. fertig zu werden; dann aber beschloß man, bei der Schule ein Pensionat für 50–60 Schüler zu eröffnen und legte daraufhin 10 000 Rubel Baukosten zu; doch die Rechnung stimmte auch jetzt noch nicht, man mußte zum Schlusse noch 20 000 Rbl. zulegen. Dafür aber hat man jetzt ein zweistöckiges Hauptgebäude mit einer Lehrer- und Hausvaterwohnung, 6 Pensionatszimmern, sowie Eßsaal und Waschzimmer im Unterstock und 4 geräumige Klassenzimmer mit 4 kleineren Stuben im Oberstock, außerdem noch ein Nebenhaus mit zwei geräumigen Lehrerwohnungen und zwei große Ställe, und das alles auf einem Hof von 2 Dessj. Flächenraum. Da wahre Bildung frei macht, muß sie auch Raum haben, sich auszudehnen. Möchte daher die Anstalt wachsen und gedeihen und alles in rechter Weise ausgenutzt werden, und zukünftige Geschlechter werden den Segen davon haben!

Das Land zum Schulhofe hat die Nikolaipoler Dorfsgemeinde geschenkt zum Bau selbst hat die Jekaterinoslawer Kreislandschaft 10 000 Rubel beigesteuert und die übrigen 40 000 Rubel sind durch freiwillige Spenden zusammengebracht. Nicht wahr, viel Opferfreudigkeit! Und als am Anfange des Unternehmens einige Schulfreunde bis zu 1000 Rubel spendeten, da hatte man des Rühmens kein Ende; als dann aber allmählich der Zufluß der Spenden nachließ und

Schmutz- und Schundliteratur.

Zum Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur hat die Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig Stellung genommen. Wir entnehmen dem Protokoll jener Versammlung folgende Stellen: „Schon im vorjährigen Geschäftsbericht des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler haben wir" — so heißt es im Protokoll — „unsere Berufsgenossen zum Kampf gegen die immer mehr anwachsende Schmutz- und Schundliteratur aufgerufen, und wir wiederholen heute die Bitte, daß jeder von uns an diesem Kampfe teilnehmen möge. In manchen Städten, an erster Stelle in Göttingen, haben sich Männer aller Berufskreise zusammengetan, um das öffentliche Ausstellen und das Feilhalten unsittlicher und anderer, insbesondere für die Jugend verderblicher Schriften und Bilder auf dem Wege der Selbsthilfe zu verhindern, und gleiches wird überall möglich sein, wo diese Schäden zutage treten, wenn der Anstoß dazu gegeben wird. Der Buchhandel ist mit verantwortlich dafür, daß unserem Volke nicht Gift statt gesunder geistiger Nahrung gereicht wird; dessen wollen wir eingedenk bleiben und danach handeln."

Zu diesem Passus sprach Herr Alexander Francke (Bern) sich folgendermaßen aus: „Was ist unter Schmutz- und Schundliteratur zu verstehen? Ich glaube es kurz dahin definieren zu können, daß es einerseits die Literatur ist — die allerdings den Namen Literatur überhaupt gar nicht verdient —, die hervorgeht aus einer lüsternen, perversen Phantasie, andererseits die Literatur, die in tausenden und abertausenden von Exemplaren überall hin verbreitet wird, die dazu dient, das Verbrechertum zu verherrlichen. Ich darf wohl die Überzeugung aussprechen, daß der großen Mehrzahl von uns diese Literatur eigentlich unbekannt ist, daß wir sie nur vom Hörensagen kennen. Aber wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Besonders aus den Kreisen der Schule und der Familie erklingen immer wieder wahre Hilferufe: helft uns, daß sich diese Seuche besonders in der Jugend nicht weiter ausbreitet! Wir wissen es ferner aus verschiedenen Broschüren, — u. a. aus einer Broschüre von einem Strafanstaltspfarrer, die in Düsseldorf erschienen ist und wo das an einer ganzen Reihe von Fällen nachgewiesen wird —, daß ganz direkt verbrecherische Handlungen von Kindern noch und von kaum Erwachsenen zurückzuführen sind auf die verderbliche Lektüre; wir wissen es endlich selber aus zahlreichen Gerichtsverhandlungen, wie verderblich diese Literatur ist und wie sie Dimensionen angenommen hat, von denen wir uns vor wenigen Jahren noch gar keinen Begriff gemacht haben und wie es Pflicht eines jeden denkenden Menschen ist, sein möglichstes zu tun, daß dem Einhalt geboten wird. Der Buchhandel ist bisher, ich möchte sagen, Gewehr bei Fuß dagestanden gegenüber dieser Erscheinung, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, indem er sich gesagt hat: die große Mehrzahl von uns hat ein durchaus gutes Gewissen in dieser Sache. Es ist ja tatsächlich gar nicht der wirkliche Buchhandel, der diese Literatur produziert, es ist auch gar nicht der wirkliche Buchhandel, der sie verbreiten hilft. Aber, meine Herren, wir müssen doch bedenken, daß bei einem großen Teile des Publikums man sich einfach sagt: Bücher kommen doch vom Buchhandel her, und daß bei vielen Leuten keine große Unterscheidung gemacht wird, daß man also mehr oder weniger auch uns dafür verantwortlich machen wird.

Da tritt nun an uns die Frage heran: wie können wir helfen, daß es besser wird? Die Frage ist ja ungemein schwierig, und Taten werden wir vor der Hand vielleicht noch nicht tun können; aber immerhin, den Anstoß dazu möchte ich doch geben, daß wir uns nun einmal aufraffen und wenigstens den Versuch machen, denen, die dagegen kämpfen, zu helfen, und gleichzeitig auch dafür zu sorgen, daß auch in der breiten Oeffentlichkeit man einen Unterschied macht zwischen den Erzeugern und Verbreitern dieser Literatur und uns Buchhändlern. Wir müssen dafür sorgen, daß unser Schild rein bleibt und daß allfällige Flecke entfernt werden. Ich möchte im Einverständnisse mit dem Vorstande des Börsenvereins den Vorschlag machen, daß wir durch den Vorstand in möglichst ausgedehntem Maße im ganzen deutschen Sprachgebiet durch die Zeitungen eine Veröffentlichung folgenden Inhalts erscheinen lassen:

„Die Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler spricht ihr tiefes Bedauern aus über das unheimliche Anwachsen einer traurigen Schundliteratur, die durch keine Rücksichten auf das Volkswohl, durch kein Verantwortlichkeitsgefühl für die geistige und körperliche Gesundheit der Jugend gezügelt, die niedrigsten Triebe der menschlichen Natur entfesselt und die sittlichen Grundlagen unserer Kultur ernstlich gefährdet.

Die heute in Leipzig versammelten Vertreter des Buchhandels Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz lehnen jede Gemeinschaft mit den Erzeugern und Verbreitern solcher volksvergiftenden Literatur ab und erklären es als die selbstverständliche Pflicht eines rechten Buchhändlers, sich durch intensivste Vertretung guter, durch Bekämpfung schlechter Literatur mit allen Kräften an der Ausrottung des unser Volk bedrohenden Uebels zu beteiligen."

Von dieser öffentlichen Erklärung, die ohne Widerspruch angenommen wurde, verspricht sich der Börsenverein der Deutschen Buchhändler, daß nun zutage tritt, wer eigentlich die Verbreiter jener schändlichen Literatur sind und daß diejenigen Buchhändler, die hier und da den Verlockungen der hohen Rabatte erlegen sind und vieleicht ein etwas weites Gewissen gehabt haben, sich darüber klar werden, daß es so nicht weitergehen kann, daß sie eine derartige Literatur nicht nur, wie man bescheidenerweise bis jetzt meistens verlangt, aus ihren Schaufenstern entfernen, sondern aus ihren Läden überhaupt, daß sie in ihrem Hause überhaupt nicht mehr zu finden ist. Auch verspricht man sich davon, daß dadurch das Publikum darüber aufgeklärt wird, daß eigentlich die beste und nachdrücklichste Hilfe gerade in dem Kreise des Buchhandels zu finden ist und daß man doch bei zukünftigen Schritten gegen eine derartige Literatur sich auch gerade der Buchhändler bedienen soll, indem sie doch eigentlich Fachmänner ersten Ranges auf diesem Gebiete sind.

Auf dieses Mittel der Selbsthilfe beschränkt sich zunächst die Lektion gegen die Schmutz- und Schundliteratur, da andere Mittel noch fehlen. Wie der Börsenverein der Deutschen Buchhändler sich den Kampf gegen jene Literatur denkt, führte ein anderer Redner, Herr Justus Pape (Hamburg) aus, welcher sagte: „Wenn Sie nach dem Vorbilde von Göttingen überall in Ihren Städten angesehene Männer sammeln, die sich mit Aufrufen und Flugblättern an das sittliche Verantwortungsgefühl der Händler, der Ladenbesitzer usw. wenden, dann werden Sie Erfolg haben; denn wir haben in Hamburg das auch getan, wir haben hunderte von Unterschriften angesehenster Männer gefunden, und es ist infolgedessen bei uns schon besser geworden. Wir haben aber auch in Hamburg noch mehr erreicht. Auf meine Veranlassung hat die Bürgerschaft in Hamburg, unser gesetzgebender Körper, sich mit der Frage befaßt, und bei der allgemeinen Zustimmung, die dort ausgesprochen wurde, hat die Hamburger Polizeibehörde den Straßenverkauf all dieser Schund- und Schmutzliteratur verboten.

Ich glaube, es ist möglich, in allen Städten die Stadtverordnetenkollegien in ähnlicher Art und Weise zu beeinflussen. Es kann vielleicht noch mehr geschehen. Nach dem Beispiel der freien Schweiz, wo ein Gesetzentwurf eingebracht ist, auch das Zurschaustellen solcher Schmutz- und Schundhefte in den Schaufenstern der Läden zu bestrafen, planen wir in Hamburg etwas Ähnliches und hoffen auf Grund von Bestimmungen unserer Hamburgischen Straßenordnung — denn die Gewerbeordnung gibt uns keine Handhabe — etwas Ähnliches zu erreichen. Bitte meine Herren, unterstützen Sie allesamt diese so ungemein wichtigen Bestrebungen. Noch ist der Volkskörper nicht krank, aber er kränkelt schon. Noch könnet wir dem Übel Einhalt gebieten. Beteiligen Sie sich sämtlich daran!"

Die Versammlung nahm den Text der obigen Erklärung in der Franckeschen Fassung an und beschloß, jener Erklärung die weiteste Verbreitung in der Öffentlichkeit zu geben.

man noch 10 000 Rubel Schulden zu decken hatte, da willigten die Spender in eine Vermögenssteuer, welche bei einzelnen Personen nochmals die Summen bis zu 1000 und mehr Rubel ergab, und mag wohl letzter Beitrag mehr Selbstüberwindung gekostet haben als der erste. Doch um so größer ist wohl auch die Ehre; möchten alle den Segen spüren, die jede Tat wahrer Nächstenliebe in sich birgt!

Die Materialien zum Schulbau mußten meistens aus weiter Ferne herbeigeholt werden, und haben das die Dorfsgemeinden alles unentgeltlich besorgt. Es mag wohl manchem teuer geworden sein, außer den gehabten Geldkosten noch die eigene Wirtschaft zu vernachlässigen und Frohndienste zu tun. Doch Einigkeit hat stark gemacht, und hoffentlich belohnt der Segen der Schule für alles. Die Schule arbeitet jetzt schon das vierte Jahr und hat bei vier Lehrern über hundert Schulkinder. Der Drang nach Bildung ist also da, möchte er, von weisen Schulmännern in richtige Bahnen geleitet, nur gute Früchte zeitigen. In gesunder Schale — einen gesunden Kern, in schöner Hülle — liebliche Früchte!

X.

Der Winter im Orenburgischen.

Es war anno 1901, den 1.. Januar. Der Nachbar und ich hatten uns gelüsten lassen, zum Abend in das etwa drei Werst entfernte Nachbardorf zu Gast zu fahren. Um 9 Uhr abends begaben wir uns auf den Heimweg. Bei der Hinfahrt hatten wir ausgezeichnetes klares und stilles Wetter, doch schon um 7 Uhr verfinsterte sich die Luft und ein dichter Nebel verdeckte uns den Weg und den Sternenhimmel. Keiner von uns dachte anfangs an die Möglichkeit, auf der so gut bekannten Strecke verirren zu können; doch als wir zwei Stunden gefahren waren, ohne auf unser Dorf zu stoßen, ja nicht einmal die Lichter einer menschlichen Ansiedlung zu Gesicht bekommen hatten, da wurde uns doch etwas anders zu Mute. Wir mußten mindestens 18 Werst gemacht haben, denn wir fuhren im vollen Trabe, und immer klarer kam's uns zum Bewußtsein: wir sind wirklich verirrt. — Endlich, es war bereits halb zwölf Uhr nachts, trafen wir eine Fude. Wir überzeugten uns von der Wirklichkeit derselben, — und dann gings weiter. Sofort stießen wir auf die zweite. Jetzt befinden wir uns auf einer ziemlich gut befahrenen Schlittenbahn. — Da, horch! was ist das? Wir hören Menschenstimmen, ohne jemand zu sehen! Aber plötzlich werden wir angeschrieen: „Was habt ihr auf meiner Wohnung verloren! Wollt ihr mir das Dach über dem Kopf einbrechen?“ — und vor uns stand wie aus der Erde gewachsen ein Mann. Wir waren nämlich mit unserm Gefährt auf das platte Dach seines Hauses geraten, das so vollständig in Schnee eingehüllt war, daß kein Lichtschimmer durch die verschneiten Fenster dringen konnte. Bei genauerer Besichtigung am folgenden Morgen — nachts herrschte totale Windstille — erwies sich folgendes: die erste Fude, welche wir getroffen hatten, war der Stengel einer Sonnenblume, die man auf dem Ende des Düngerhaufens eingesteckt hatte und der jetzt ebenfalls ganz unter Schnee lag, die zweite Fude dagegen war der Schornstein des Hauses, auf dessen Dach wir angehalten wurden. Um halb ein Uhr waren wir schließlich zu Hause, hatten somit 3½ Stunden in scharfem Trabe gefahren, wo wir bis zum Dorfe nur drei Werst Entfernung gehabt.

Doch es kann noch besser kommen. Hr. B . . . . erzählte: Mein Nachbar hatte sich einen Zuchthengst gekauft für 118 Rbl. Es war früh am folgenden Morgen, ungefähr 8 Uhr. Meine Frau war in der Küche. Ich wandte mich an sie mit den Worten: „Ich geh' zum Nachbar, den Hengst besehen; es soll ein schönes Tier sein!“ Sie bat mich, daheim zu bleiben; doch vergebens, — ich ging. Draußen tobte ein fürchterliches Schneegestöber. Zehn Schritt vom Hause war nichts mehr zu erkennen, doch ich ging mutig vorwärts, denn den Weg zum Nachbar hätte ich mit verbundenen Augen gefunden; waren's doch von meiner Tür bis zu seiner genau 77 Schritte. — Aber schon hatte ich hundert Schritte gemacht, und war noch auf keinen Gegenstand gestoßen. Da fiel mir ein: du müßtest gegen den Wind gehen und nicht auf halben Wind. Ich machte kehrt, um den Weg nochmals von meinem Hause aus zu beginnen. Dreihundert Schritte zurück, — doch von meiner Wohnung kein Spur, und den Wind habe ich nun von hinten. Ich versuch's noch einmal: dreihundert Schritt gegen und hundert auf halben Wind. Als ich die dreihundert Schritt gemacht habe, setze ich mich nieder und denke. — Ein Blick auf die Uhr zeigt mir, daß ich bereits 1½ Stunden gewandert bin, und noch habe ich kein Nachbarhaus getroffen. — Ich rufe um Hilfe — — keine Antwort. Meine Kehle ist mir wie zugeschnürt, meine Hilferufe werden immer schwächer. — Doch was rufe ich! Ich bin vielleicht wer weiß wie weit vom Hause, wo mich kein lebendes Wesen mehr hören kann. Ich muß also weiter handeln und meine Rettung versuchen. Ich stehe auf, um weiter zu gehen. Kaum habe ich drei Schritte gemacht, da weicht der Boden unter meinen Füßen und ich sinke in einen Abgrund hinunter. Unten angekommen, liege ich still und denke an — lebendig begraben zu werden. Es war bereits zwölf Uhr. Da raffe ich mich von neuem auf. Zuerst werfe ich meine Mütze aus der Gruft nach oben, vielleicht, daß sie dort jemand findet und mir zu Hilfe kommt. Dann wende ich mich um und erblicke im Dämmerlicht eine steile Wand vor mir. Ich betaste dieselbe und finde, daß sie von Brettern ist. — Ich gehe um die Ecke — auch hier Bretter. — Sonderbar. — Da stoße ich auf eine Tür; dieselbe ist gelb angestrichen mit roten Querbrettern, genau so, wie die Tür meines Hauses. Ich öffne — — und alles in dem Raume erinnert mich an mein Heim. — Doch noch wußte ich nicht, wo ich war — bis ich ins Vorhaus komme und dann ins Wohnzimmer trete — — dort sitzt der Nachbar und tröstet meine liebe Frau: ich sei wahrscheinlich nicht zu ihm gegangen, sondern zu jemand anders und werde bald heimkommen; der Sturm hätte sich um vieles gelegt. Und da war ich — verirrt auf meinem eigenen Hofe. Ich habe auf dem Ende des Stalles eine Sparscheune. Von der einen Seite war diese ganz verweht, und da war ich auf dem Ende den Giebel hinunter gestürzt. Wenn's den Lesern angenehm und der Redaktion recht ist, bringe ich noch einiges aus den Wintererlebnissen anderer Jahre. *)

—e—

*) Bitte! D. Red.

Die berüchtigte Tranktonne.

In № 83 des „Botschafter“ wird dem Leser gleichsam ein Inhaltsverzeichnis der Tranktonne einer ungenannten Forstei vor Augen geführt. Ich habe auch gedient und muß sagen, daß auf der Forstei, wo ich war, in den letzten Jahren ganz anders mit dem Brot verfahren wurde, wie es Herr S. schildert. Das Kommando belief sich auf 170—177 Mann; von diesen waren 30–34 auf einem unweit entlegenen Landstück, es blieben also 140—143. Nach dem Mittag- und Abendessen wurden die Stücke und gröbsten Krümel zurück in die Bäckerei getragen, die feineren wurden in die sogenannte Tranktonne geschüttet, doch wurde dazu keine Kiepe benutzt. Frühstück und Vesper aß jeder an seinem Tisch im Zimmer; das übriggebliebene Brot wurde ebenfalls wieder zurück in die Bäckerei getragen. Die angesammelten Stücke, etwa 30–50 Pfd., wurden wöchentlich verkauft, zu 75 Kop. das Pud. Ich nehme an, so viel wie verkauft, ist auch in die Tranktonne geschüttet worden; dieses Brot ist aber auch noch nicht verloren, wenn es die Schweine bekommen: es wird diesen ebensoviel an Ersatz bieten wie Gerstenschrot. Nach diesen Angaben kann sich schon ein jeder selbst nachrechnen, wie viel Brot hier vergeudet worden ist. Ich rede nicht aus anderer Leute Mund, auch nicht von etwas, was ich von der Seite beobachtet hätte: ich habe meine Dienstzeit in der Bäckerei zugebracht. Es befinden sich in der Umgegend der Kasernen nicht solche wohlhabenden Leute, welche Krümel mit 3 Kop. bezahlen können, wenn das Ganze nur auf 3¼ zu stehen kommt. In der betreffenden Notiz wird nur vom Mittag- und Abendessen gesprochen; wenn beim Frühstück und zu Vesper auch 30 Pfd. verloren gehen, so gibt das also 60 Pfd. — das Gewicht von 8—9 Broten. Diese reichen im Durchschnitt vollständig zu für ein Kommando von 100–110 Mann zu einer Mahlzeit. Ein Viertel des täglichen Brotbedarfes wäre also zur Vergeudung gebacken! Würde denn solcher Brotverschwendung niemand entgegentreten? Ist denn kein Ökonom auf den Forsteien? Oder kommen dort nur solche hin, die nicht gelernt haben, mit Brot umzugehen? Sollten vielleicht manchem meine Angaben als zu hoch erscheinen, demjenigen möchte ich raten, einmal in seiner Wirtschaft eine Kontrolle des verbrauchten Brotes anzustellen; er würde eine ganz andere Meinung von der Brotvergendung auf den Kasernen bekommen. Es ist deshalb aber noch nicht gesagt, daß dort aufs sparsamste mit Brot umgegangen worden ist und wahrscheinlich auch jetzt noch nicht wird. —

Obsthaus, Obstkeller, Obstkammer.

Während es sich bei der Aufbewahrung des Sommerobstes nur um einige Tage handelt, handelt es sich beim Winterobste um Wochen und Monate; denn überall herrscht das Bestreben vor, die Genußreife des Obstes möglichst lange hinauszuschieben.

Als Aufbewahrungsort kommen das Obsthaus, der Obstkeller oder die Obstkammer in Frage. Das Obsthaus hat zwei Abteilungen. Der Raum zu ebener Erde ist mit Rotsteinen gepflastert und durch Bretter abgeteilt. Der Raum unter dem Dache hat wegen der Frostgefahr doppelte Wände. Zur guten Durchlüftung dienen Tür- und Fensteröffnungen.

Als Obstkeller soll nicht der allgemeine Haushaltskeller benutzt werden, weil die Luft von den darin aufbewahrten anderen Sachen unrein ist. Es gibt nämlich von allen Genußmitteln nur wenige, die so empfindlich sind wie das Obst. Hervorragende Obstkenner behaupten z. B., daß sie das Obst, welches einige Tage in einem Zimmer gewesen ist, in dem Tabak geraucht wurde, nicht mehr genießen können.

Soll eine Obstkammer eingerichtet werden, so sind vor allen Dingen solche Vorkehrungen zu treffen, welche ein Eindringen des Frostes verhindern; denn wenn auch ein kurzer Frost von 1—2 Grad zuweilen die empfindlichsten Sorten noch unbeschädigt läßt, so sind die Früchte bei dauernder Kälte doch sehr gefährdet. Das beste ist, wenn wenigstens nach der Außenseite eine Doppelwand hergestellt wird.

Bei der ganzen Aufbewahrung ist die Beschaffenheit der Luft das wichtigste.

Die erste Aufforderung an die Luft lautet: Sie sei frisch. Frisch ist sie aber nur dann, wenn die Außenluft ungehinderten Zutritt hat. Die frische Luft zerstört alles Schädliche und erhält dem Obste den frischen und natürlichen Geruch der freien Gottesnatur; darum sorge jeder für gute Durchlüftung des Raumes. Man kann sogar durch längeres Aussetzen der freien Luft erreichen, daß das Obst, das in einem nicht tadellosen Raume gewesen ist, wieder genießbar wird.

Die zweite: Sie sei kühl, nur einige Grad über Null. Daß die Wärme die Reife beschleunigt, können wir schon daran erkennen, daß die Früchte, welche oben oder außen am Baume sitzen, also den Sonnenstrahlen mehr ausgesetzt sind, früher reifen als die, welche im Schatten heranwachsen. Die geringere Wärme trägt also zur größeren Haltbarkeit wesentlich bei.

Die dritte: Sie sei rein, d. h. frei von Ausdünstungen oder anderen schädigenden Beimengungen, weil diese das Verderben des Obstes hervorrufen und fördern oder ihm die natürliche Frische nehmen.

Die vierte: Sie sei nicht zu feucht und nicht zu trocken. Zu große Feuchtigkeit beschleunigt die Reife, zu große Trockenheit aber ist neben vorzeitiger Abnahme vom Baume die Hauptursache des häßlichen Welkens der Früchte. Da die Natur immer nach dem Ausgleich strebt, so veranlaßt zu trockene Luft eine zu große Verdunstung des Wassers in der Frucht, und infolge davon wird das Hautgehäuse zu groß und schrumpft zusammen.

Im Aufbewahrungsraume wird das Obst auf feststehenden Gestellen gelagert. Für die stetige Beobachtung ist es günstiger, wenn das Obst einzeln darauf gelegt wird, denn dann läßt sich mit einem Blicke übersehen, ob alle Stücke noch völlig gesund sind. Wenn aber der Lagerraum sehr trocken ist, so ist eine aufgeschichtete Lagerung vorzuziehen, weil dann die Verdunstung nicht so stark ist. Wichtig ist es ferner auch, daß keinerlei Unterlage, sei es Stroh oder sonst etwas, benutzt wird; das Obst soll direkt auf das Holz gelegt werden, weil die Unterlagen leicht dem Verderben ausgesetzt sind und dann die Früchte in Mitleidenschaft ziehen. Auch ist jeglicher Anstrich vom Uebel.

Wer zur Aufbewahrung seines Obstes keinen geeigneten Ort zur Verfügung hat, kann auch das Obst, das natürlich in tadellosem Zustande sein muß, in Kisten packen und diese auf den Boden stellen. Bei schärferem Frostwetter läßt sich durch Decken usw. leicht ein größerer Schutz anbringen.

Familiennachrichten.

Grünfeld. Nach 40 schweren Leidenstagen starb am 3. Dezember der hiesige Nachbar Jakob Braun im Alter von 68 Jahren, 9 Monaten und 20 Tagen. Er war einer der ersten Pioniere des Ackerbaues, die sich hier vor etwa 36 Jahren auf öder Steppe niederließen. — Seine Leiche wurde am 7. Dez. als die allererste unserer neuen Kirche beerdigt.

Nach 325 schweren Leidenstagen starb den 5 Dez. im Alter von 95 Jahren und 20 Tagen Tante Franz Janzen, verwitwete Lemki, geborene Kehler. Ihre Leiche wurde ebenfalls aus unserer neuen Kirche am 3. Dezember beerdigt. Jetzt ruhen sie von all ihrer Müh und Arbeit bis an den großen Auferstehungsmorgen, wo der Herr auch uns mit ihnen den Lohn geben wird nach unsern Werken.

J. Peters.

Büchertisch.

— Auerbachs Deutscher Kinderkalender auf das Jahr 1910. Eine Festgabe für Knaben und Mädchen jeden Alters. 28. Jahrgang 1910. Herausgegeben von Georg Böttcher. 160 Seiten stark mit ca. 130, teils bunten Originalillustrationen, buntem Titelbild und Figurenbeilag. Geb. 1 Mk. (Leipzig, L. Fernau.) — Der Kalender hat sich längst in vielen tausend Familien eingebürgert. „Gemüt und Humor“ darf man wohl als die Devise des Herausgebers bezeichnen, der hier gestützt auf einen Mitarbeiterkreis beliebter Schriftsteller und Künstler, humorfreudige und ernsthafte Erzählungen, sinnige Märchen, heitere und nachdenkliche Gedichte, Rätsel und Sprüche, sowie eine Fülle farbiger und schwarzer Bilder bietet, die der Mittelstufe der deutschen Jugend gefallen dürften. (Mosk. D. Ztg.)

Sprechsaal.

Empfangsbescheinigung.

— Durch Herrn G. Enns von den Schülern der Tschukrejewer Schule eingegangen für „Bethania“ 6 Rbl. 75 Rbl.

— Durch Gerh. Braun, Nikolaipol, den Erlös von Sonntagseiern für „Bethania“ erhalten 40 Rbl. 51 Kop.

— Anfrage. Trotz meines Bemühens ist es mir nicht gelungen, auf die Adresse von der Verwaltung des Tierschutzvereins zu kommen. Wende mich deshalb an die H. Leser des „Botschafter“ mit der Bitte, falls jemand obenerwähnte Adresse kennt, doch so freundlich zu sein und sie mir entweder brieflich oder auch durch den „Botschafter“ mitzuteilen! Indem ich im voraus meinen besten Dank ausspreche, verbleibe mit Achtung Lehrer Peter Boldt in „Gortschakowo,“ Давлеканово, Уфимск. губ.

— Uns liegen zwei Missionsberichte vor, die wir gerne schon bringen möchten, Leider fehlt aber der Schluß zu beiden und so müssen wir noch etwas warten, jedoch sind wir der festen Hoffnung, daß uns die betreffenden Artikel demnächst vollständig zugehen werden.

— Ein gebürtiger Friedensfelder. Für eine ruhige, sachliche Darlegung des Vorfalls ständen die Spalten des „Botschafter“ wohl offen; Sie erlauben sich aber zu persönliche Ausfälle. Der parteilose Standpunkt der Redaktion gebietet diese Absage. Zudem müßten Sie selbstverständlich uns Ihren Namen mitteilen.

— Schulvorsteher. Wir würden dadurch nur einen Präzedenzfall für andere Schulen schaffen, und das wollen wir vermeiden.

— Fehlerberichtigung. In № 101, Seite 3 soll es unter dem Titel „Erziehung der Kinder zur Ehrlichkeit“ heißen: „s. № 96.“

— № 662 und 1185. Einverstanden.

— Hrn. Wilhelm Schröder in Neukirch, Post Gnadenfeld. Wir bestätigen hiemit wahrheitsgemäß, daß der in Nr. 83 des „Botschafter“ erschienene Artikel mit der Aufschrift „Eingesandt“ und mit „S“ unterzeichnet nicht von Ihnen verfaßt und auch nicht von Ihnen eingesandt worden ist.

Die Red. d. „Botschafter“.

Wünsche meine Hofstelle mit Wohnhaus, Stall und Scheune darauf,
1 — außerdem —
16 Dess. Land
zu jederzeit zu verkaufen.
Jakob Hamm, Schönwiese bei Alexandrowsk, Gouv. Jekater.

Suchen für eine Gasmotorenmühle einen erfahrenen
Maschinisten
mit mehrjähriger Praxis.
Adresse: Station Gaitschur, G. Wiens und D. Gooßen.
3-1

Verkaufe zu jeder Zeit meine in Altonau auf eigenem Lande befindliche
20-3 **Ziegelei,**
mit einer doppelten Pfannenpresserei, ganz neuem Hoffmanschen Ringofen mit 14 Kammern und zwei deutschen Öfen. Der Warenabsatz ist gut, in 25 Jahren kein Fehljahr gewesen.
Anfragen zu richten an
K. Enns, Post Altonau, Taurien.

Verkaufe mein der Gemeindeschäferei am Flusse Kuruschan gelegen. **Landstück** jederzeit, unweit 196½ Dessjat., wovon 96 Dess. mit Winterweizen besät sind, nebst den darauf befindlichen Bauten, einer Ziegelei mit 4 Heizöfen und einer Pfannenpresserei. Auf Wunsch verkaufe auch ohne Ziegelei, zu welcher fünf Dess. Land gehören. Bei der Wirtschaft sind ca. 3 Dess. Obstgarten, 6 Jahre alt (Für den Handel geeignete Obstarten).
51½ Dess. Land, wovon 34 Dess. mit Winterweizen besät sind, sind angrenzend und auf Wunsch beizukaufen. 18
Anfragen zu richten an **Hermann Hamm, Lichtenau**, Post Halbstadt, Taurien

Größtes Verkaufshaus Deutschlands für
Harmoniums u. Pianos

Jahres-Verkauf über 1600 Stück.
Verlangen Sie bei Bedarf gratis uns. russischen Pracht-Katalog mit Rubel-Preisen, welche sich franko verzollt verstehen.
Brüning u. Bongardt, Barmen, Deutschland.

Buntes Allerlei.

— In einem Städtchen schwur ein Mann bei einem Handel: „Wenn das und das nicht wahr ist, so will ich keinen Weihnachtskuchen mehr essen und das nächste Gewitter soll mich erschlagen.“ Man vermutete allgemein, der Mann habe einen Meineid geschworen; aber niemand konnte es ihm beweisen. Weihnachten kam, und der Mann lebte noch lustig. Am Sonntag vor dem Fest aber zog unter Schneegestöber ein Gewitter auf. Jedermann wunderte sich bei dieser Jahreszeit darüber. Ein Schlag erfolgte um 4 Uhr nachmittags, und der Blitz traf das Haus jenes Mannes, grade als er mit den Seinen beim Kaffee saß, — der Blitz traf ihn und ließ seine Familie unversehrt. Der Blitz zündete. Die Männer aber, welche zum Löschen herbeieilten, wollten zuerst den Leichnam nicht aus dem Hause schaffen, sondern riefen: „Ihn hat Gott gerichtet!“ — Diese Geschichte ist tatsächlich wahr.

(Abreißkalender von L. Ritsche.)

— **Präsident Taft bei den Armen.** Aus New-York wird berichtet: Montag Abend erschien Taft im Kreise der Aermsten der Armen, der Obdachlosen und Ausgestoßenen, deren sich die „Bowery Mission“ angenommen hat. Er hielt an die etwa tausend Köpfe starke Menge eine Ansprache, in der er sagte: „Es ist kein Abgrund zwischen uns. Wir wünschen ernstlich, euch auf die Füße zu helfen!“

Eine andere Ansprache hielt der Präsident bei dem diamantenen Jubiläum der Methodistenmission in Afrika. Er verteidigte dabei die Einmischung der Vereinigten Staaten in verschiedenen fremden Ländern, in denen Unsicherheit und Unfriede herrsche, denn Amerika müsse seine große Macht benutzen, um Gutes zu stiften.

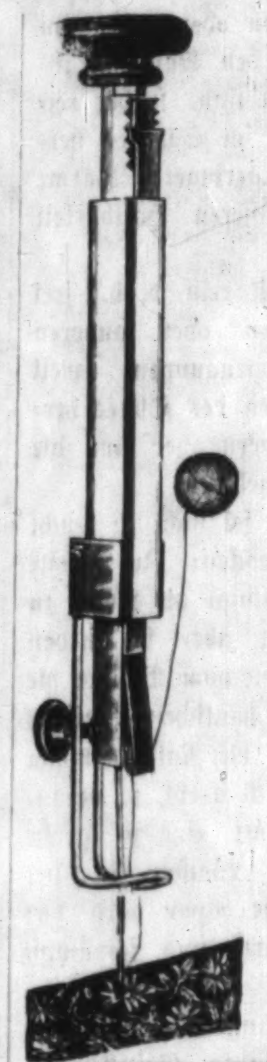
Redakteure: D. Epp. H. Ediger.
Herausgeber: J. Thießen.

Ein verheirateter Mennonit sucht eine Stelle als 10-10
ПРИКАЗЧИКЪ
in einer Mühle, oder als Geschäftsreisender in irgend einem Geschäft. 2-jährige Praxis. Die Anfragen sind zu richten an die Red. d. Bl.

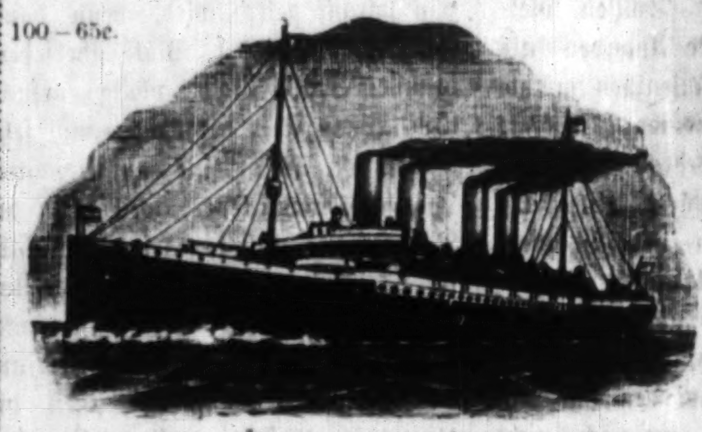
5-4) **Suche**
nach Neujahr in mein Geschäft einen
ПРИКАЗЧИКЪ
mit möglichst mehrjähriger Praxis.
Adresse:
Д. Д. Герценъ, Александровскъ (Шенвизе) Екатериносл. губ.

12 **Nur 1 Rubel**
• Brille oder Pincenez •
mit den besten optischen Gläsern in verschiedenen Einfassungen offeriert das Apothekermagazin А. Сатуновскiй Екатеринославъ. Проспектъ, д. Штейна. Ebenso Reparaturen und Ablieferung nach Vorschr. der H. H. Aerzte.

Hotel Roter Adler
Berlin W. 68.
Schützenstraße 6, an der Friedrich- und Leipzigerstr.
Altrenommiertes Familienhotel, bestens empfohlen von den Herren W. Janzen, G. Klaaßen u. H. Ediger. Elektrisches Licht, Warmwasserheizung, elektrischer Fahrstuhl, Bäder-, Lese- u. Schreibzimmer. Zimmer 2,50 bis 4 Mk.
Um gütigen Zuspruch bittet
Inhaber P. Karans.


Armen und Reichen!
Ich importierte vom Auslande Letzte Neuheit!
Glück und Vermögen jeder Frau: Handstickapparat.
4—3
Ideal
zur Ausführung von Relief-Stickereien auf Tuch, Plüsch Seide u. s. w.
Automatische Bewegung.
Jedes Kind erlernt es in 15 Minuten.

Jedem Apparat gibt man Gebrauchsanweisung mit.
Alleinverkauf für ganz Rußland nur bei
Natalie Stotschkewitsch,
Jekaterinoslaw, Казачья 68.
Preis 3 Rbl. Per Nachnahme 35 Kop. teurer.

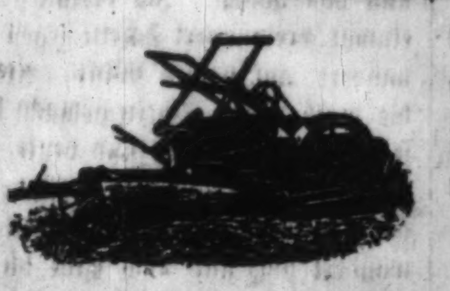
F. Mißler, Bremen Bahnhofstraße 30. Bank und Geldwechsel.
100—65e.

Passagierbeförderung
mit Post- und Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd von Bremen und Amerika, Australien, Asien und Süd-Afrika — Transvaal
Billigste Preise, gute Verpflegung.
Nähere Auskunft unentgeltlich.
Wer nach reiflicher Überlegung nach Amerika reisen will, der möge sich vertrauensvoll an mich wenden. Ich werde solchen Leuten mit Rat und Tat behilflich sein, um die Reise ihnen zu erleichtern. F. Mißler, Bremen.

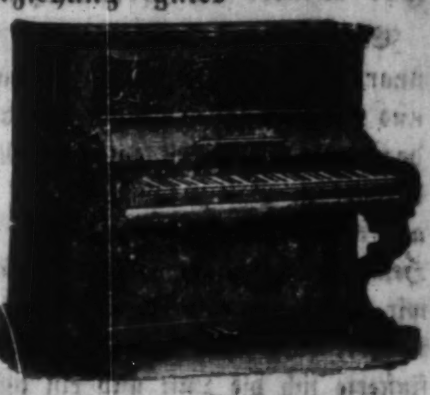
Pfarrer Kneipp-Pillen
Zu haben in allen Apotheken

Blutreinigendes, Magenstärkendes, Stuhlgangregulirendes Abführmittel.
Bestandtheile: Rhabarber u. Aloeextrakt je 4,0 Rhabarberextrakt u. Seife je 1,0. Wachholderbeer, Foenum graecum, Attich u. Fenchel je 0,5. Daraus 60 Pillen gemacht.
General-Depot für Russland Wwedensky Apotheke Jul. Kranhals,
41 St.-Petersburg, Pet. Seite, Gross. Prosp. 32.

Actien-Gesellschaft
C. Siegel
Filiale: Jekaterinoslaw, Prospekt Ecke Mostowaja
Lager technischer Artikel u. Technisches Comptoir.
Erbauung von kompl. Wasserleitungen jeden Umfanges, Kanalisationen, Zentralheizungen, kompl. Badeeinrichtungen und Closets vom einfachsten bis feinsten Genre.

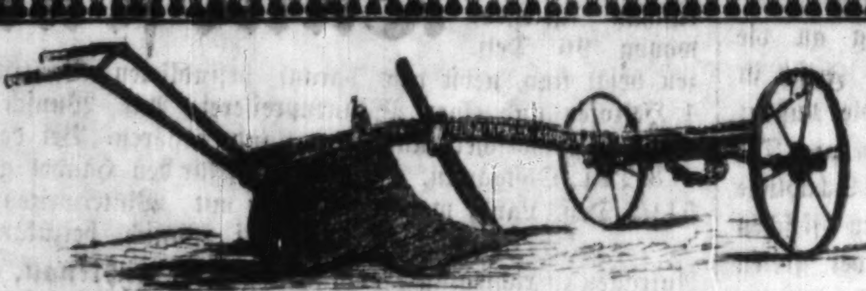
Kostenanschläge und illustr. Kataloge gratis.
Telegramm-Adresse: Jekaterinoslaw Hydraulic. 82


Gesellschaft
„Lepp & Wallmann“
Maschinenfabriken, Eisengießereien, Kesselschmiede & Maschinenlager.
Chortitza,
Alexandrowsk - Schönwiese & Pawlograd.
Landwirtschaftliche Maschinen, Ölmühleneinrichtungen, Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dachziegelpressen, Transmissionsanlagen u. s. w.
Kataloge, Preislisten u. Kostenanschläge gratis.
18 Adresse des Hauptkomptoirs:
Alexandrowsk, Gouv. Jekaterin.

10-9 Wer sich ein, in jeder Beziehung gutes
Harmonium oder Klavier

anschaffen will, kann solches zu äußerst billigem Preise haben bei
H. Borm, in Chortitza.
Mehrere Instrumente sind stets vorrätig; illustrierte Preislisten werden auf Verlangen umsonst geschickt. Adresse: п. к. Хортица, Ек. губ., Г. Борму.

Leopold Wieschmann.
Ingenieur-Bureau für industrielle Unternehmungen
Jekaterinoslaw, Seminarstraße.
Wichtig für Landwirte und Gewerbetreibende!
Böttgers
Heißluft-Wasserpumpmaschine.
Zur Wasserversorgung von Oekonomien, Wohnhäusern und gewerblichen Etablissements auf dem Lande. Billigste und absolut ungefährliche Betriebskraft des Kleingewerbes. Geräuschloser Gang, daher in jedem Zimmer aufstellbar: Heizung wie ein Stubenofen mit Kohle, Koks, Torf, Holz ꝛc. Erfordert keine Wartung. Jeder Knecht, jede Magd ist durch Nachfüllen des Brennmaterials imstande, die Maschine zu bedienen. Keine komplizierten und dem Verschleiß unterworfenen Teile wie bei Naphtha-Motoren ꝛc.
Heizmaterialverbrauch bei einer Förderleistung von 1000 Eimer auf 10 Faden Höhe in 10 Stunden etwa 1 Pud Kohlen oder Koks!
Heizmaterialverbrauch für großes Modell bei 2 Pferdestärken effektiver Leistung etwa 4 Pud.
8-2e.
Im Bedarfsfalle stehe mit Prospekten sowie
— Kosten-Anschlägen —
gerne zu Diensten!

NIKOLAI LOEWENBERG
JEKATERINOSLAW,
32
Ssadowaja № 5, im eigenen Hause.
Comptoir und Fabriksniederlage
offeriert billigst vom Lager:
TREIBRIEMEN IN BESTER QUALITÄT
aus Leder, echtem Kamelhaar, Balata, Baumwolltuch, Hanf und Flachs, sowie alle Sorten Riemenverbinder.
ALLEINIGER VERTRETER
folgender weltberühmter Firmen:
John Tullis & Son Ltd., Glasgow, England
James Dawson & Son Ltd., Lincoln, „
Isaac Jackson & Sons Ltd., Glossop „
Chas. A. Schieren Company, New-York.
Manilla, Hanf und Stahldrahtseile
der Kabelfabriken Landsberg a/W.
Prospecte, Preiscourante und Muster auf Verlangen!


Handelshaus
K. Hildebrand's Söhne & Prieß.
Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen.
Chortitza und Schönwiese bei Alexandrowsk.
Spezialitäten: Einscharige Pflüge, Mähmaschinen (Лобогрѣйка), Dreschmaschinen und Drillmaschinen.
20-e. Preis-Kourant gratis.

Типо-Литографія Г. А. Эдигера и К°. — Бердянскъ.

Weihnachtsbeilage zum „Botschafter.“

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken:
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich stehn;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindertraum hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist gescheh'n.

Th. Storm.

Weihnachten eines alten Schulmeisters.

Aus der Erinnerung von E. B.

Am schönen Weihnachtsabend war's. Hell und freundlich hatte die Sonne herabgeschienen auf die winterliche Erde. Eben war sie untergegangen und droben am hohen Firmament war manches Weihnachtslicht bereits angezündet. Auf den Straßen und besonders am Marktplatz des Städtchens herrschte ein munteres Treiben, und namentlich die Kindergesichter, die man hier sah, leuchteten voller Freude — brach doch der schönste Abend des Jahres an.

Aus einem Eckhäuschen unweit des Weihnachtsmarktes aber kamen gerade jetzt zwei Kinder gegangen, ein kleiner schwarzköpfiger Knabe, namens Hans, und ein kleines Mädchen, namens Magi (Maria), beides Kinder des Schusters Edelberg. Sie trugen Packen mit Fußzeug, daß sie in verschiedenen Häusern abliefern sollten. Eben hatten sie dem alten Schulmeister Rührig ein Paar geflickte Schuhe gebracht.

„Weißt du,“ sagte Hans zu seiner Schwester, als sie wieder auf der Straße waren, „der alte Mann dauert mich gar sehr, weil er so einsam und allein ist, dazu ist's Weihnachtsabend. Hu, wie traurig, an diesem Abend allein zu sein!“ — „Ja,“ sagte die siebenjährige Magi, „es ist wirklich traurig, wenn wir ihm nur helfen könnten!“

Inzwischen wollen wir mal beim alten Schulmeister Rührig einen Besuch abstatten. Arm war er gerade nicht zu nennen; denn er hatte eine Pension, die einigermaßen ausreichte, — aber einsam war er, sehr einsam, und die letzten Jahre seines Lebens hatten sich wirklich traurig gestaltet. Vor zwei Jahren hatte ihm der Tod die Gefährtin entrissen, es war kurz vor Weihnachten, und er bekleidete noch das Amt eines Schulmeisters in Jannfeld, einem Dörfchen, das ungefähr zwei Stunden von dem Städtchen entfernt liegt. Da hatte seine Tochter Liese, die in der Stadt wohnte, ihn gebeten, sich pensionieren zu lassen und zu ihr in die Stadt zu ziehen. Das hatte er denn auch getan und fast zwei Jahre ging's dem Alten sehr gut; denn die Tochter pflegte ihn mit aufopfernder Liebe. — Allein im November — es waren heute gerade vier Wochen — da war auch diese letzte Stütze des Greises zu Grabe getragen worden: eine Lungenentzündung hatte sie hinweggerafft. Nun stand er ganz allein als alter Mann auf der Welt und wäre nicht die alte Schneiderin, die Suse, gewesen, dann hätte es wirklich schlimm um ihn gestanden. Diese aber nahm sich seiner treulich an, bereitete ihm die Mahlzeiten, reinigte sein Stübchen usw. Aber einsam war er doch denn die Schneiderin hatte viel auswärts zu tun bei ihren Kunden.

Eben hatte er das Weihnachtsevangelium beendet, da waren die Schusterskinder zu ihm gekommen. Er redete ganz freundlich mit ihnen und gab jedem ein paar Äpfel und zwei Groschen für die Sparbüchse. Dann hatte er noch zu ihnen gesagt: „So Kinderchen, nun geht nur, besorgt schnell eure Aufträge und seid recht fröhlich; denkt auch daran, was in dieser hochheiligen Nacht der Vater im Himmel für Freude uns macht.“

So waren die Kinder gegangen und hatten auf dem Wege obenerwähntes Gespräch miteinander geführt. Nachdem sie sich aller Aufträge entledigt hatten, trabten sie zum Weihnachtsmarkte, wo sie sich ein kleines Tannenbäumchen auswählten, ein paar bunte Lichtchen kauften und dann nach Hause eilten, wo sie von der Mutter einen Teller mit Weihnachtskuchen erbaten.

So ausgestattet, kamen sie nach einer Stunde zurück zum alten Schulmeister. Suse ist gerade ebenfalls nach Hause gekommen und öffnet ihnen die Tür, und Hans flüstert ihr zu, was sie wollen. — „Ei, wie schön, Kinder!“ sagte sie, „nun wartet, ich will die Lichter schnell anzünden!“ — Während sie dies tat, fragte sie: „Wo habt ihr denn das Bäumchen her und die Lichter?“ — „Gekauft,“ erwiderte Hans. Der Mann da drüben verkauft jetzt kurz vor dem heiligen Abend die übriggebliebenen Bäumchen ganz billig, Stück für Stück für einen Groschen, und da haben wir diesen hier gekauft und die Lichter sind vom Kaufmann Müller und kosten drei Groschen, das Geld aber hat uns der Alte“ — Hans deutete dabei mit dem Daumen auf die Türe zu des alten Schulmeisters Stube — „geschenkt.“

„Das ist brav, mein Junge,“ sagte Suse gerührt, „wie wird der alte Mann sich freuen! — So, los jetzt -- aber ganz leise, ich will die Tür aufmachen. Aber singt auch beim Hineingehen.“ — „Wollen wir auch!“ antwortete Magi. Suse öffnete die Tür und mit dem Liede: „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich,“ treten die beiden Kinder mit dem geschmückten Weihnachtsbäumchen und dem Teller Weihnachtskuchen in das noch dunkle Stübchen ein.

„Kinderchen, Kinderchen!“ ruft der alte Schulmeister ganz erstaunt, „was ist das?“ Aber tapfer sangen Hans und Magi ihre drei Verse zu Ende, wobei Freudentränen dem Alten aus den Augen fließen. — „Lieber Gott,“ sagte er, „welche Freude hast du mir bereitet durch diese lieben Kinder!“ Darauf wandte er sich zu den Kindern und sagte: „So, jetzt kommt und setzt euch hier her an den Tisch!“ — Aber die Kinder wollen nicht sitzen, weil ihnen auch zu Hause der Baum angezündet werden soll. Rasch entschlossen, geben sie dem alten Schulmeister die Hand und ehe er sich's versieht, sind sie zur Tür hinaus.

So ist's mit einem Male auch beim alten einsamen Schulmeister weihnachtlich geworden, und bald ist's ihm als sängen die himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Weinachtsfreude.

Es senkt sich leise nieder
Der lichte Silberschnee,
So schmückt der Himmel wieder
Zum Feste Tal und Höh.
Es glänzt und leuchtet Baum und Strauch
Im schönsten Weihnachtskleid,
Als wollten sie uns sagen,
Uns allen sagen:
„Seht, wie sich alles mit euch freut!“

Nun ruht in tiefem Schlummer
Das schneebedeckte Land,
Als wären Not und Kummer
Auf ewig auch gebannt.
Es strahlen tausend Sternelein
Herab in voller Pracht,
Wie helle Weihnachtskerzen
In alle Herzen:
Himmlisches Licht für ird'sche Nacht.

Und horch! auf leisen Schwingen
Durch nächt'ges Schweigen zieht
Der Glocken festlich Singen,
Der Orgel tönend Lied.
Es schwillt der Ton, es jauchzt der Sang.
Und klingt durchs weite Land;
Es kündet den Verlor'nen,
Nun Auserkor'nen:
Gott hat den Heiland uns gesandt

Anna Meyer.

Eine Weihnachtsbescherung.

Der Schnee trieb — der Wind heulte. Infolge des dichten Schneegestöbers konnte man die Herrlichkeiten, die in den Schaufenstern ausgestellt waren, kaum sehen. Die Leute eilten auch meistens daran vorüber. Sie hatten fast alle schon längst ihre Wahl getroffen, denn es war Heiligabend. Auch auf den Plätzen standen nur noch hier und

Zur Psychologie der Weihnachtsfreude.

Von

Gabriele Reuter (Berlin).

Sie sitzen in den Kinderstuben und warten, daß das Paradies ihnen aufgetan werden soll. Einige haben die Lampe hinausgetragen oder das Licht ausgedreht, um die Feierlichkeit des Harrens und den Eindruck des Festglanzes auf ihre Sinne noch zu steigern: junge Poeten der starken Wirkungen. In ihren Phantasien berauschen sie sich an dem, was da kommen wird, bis ihre Köpfchen so angefüllt sind mit Glut und Glanz und Zauberpracht — daß, wenn die Türen zu der Festbescherung sich endlich geöffnet haben, ihre Augen enttäuschten Blickes die Wirklichkeit mustern, die in einigen nützlichen und hübschen Geschenken unter einem lichterbesteckten, mit Glaskugeln vorigen Jahres behängten Tannenbaum besteht. Es gibt Kinder, die in jedem Jahre diese fürchterliche Enttäuschung durchmachen müssen. Einige verschweigen sorgfältig ihren Schmerz, weil er ihnen vorkommt wie eine satanische Bosheit. Die Eltern sagen dann: sie sind ganz benommen und still vor Freude. Naivere Naturen äußern laut ihre Unzufriedenheit, und die Mutter klagt bekümmert: der Karl oder das Gretchen hat doch ein undankbares Gemüt. Allmählich während das Jahr vorschreitet, beginnt die Phantasie aufs neue ihre Goldfäden um die Erinnerung des letzten Weihnachtsfestes zu spinnen, die Vorfreude nimmt während der trüben Herbsttage genau so übernatürliche Dimensionen an wie früher, steigert die Seele des Kindes in einen unermäßlichen Wonnerausch, der mit dem Einsetzen der Wirklichkeit genau so kläglich in sich zusammen sinkt, wie unter dem Lichterbaum des vergangenen Festes. Ja — es gibt Kinder von zarten Nerven und sensitiven Empfindungsfähigkeiten, die sich vor dem Weihnachtsfest mit seinen unerträglich gesteigerten Spannungen geradezu fürchten. Sie gehen den Wochen der Vorfreude entgegen, wie einem Martyrium, das in einzelnen Stationen von verschiedenen Qualen dem höchsten Gipfel der Christbescherung zuführt. Kommt die Mutter mit Paketen beladen heim, wie jauchzen die kleinen Geschwister und genießen ihre Neugierde — bei dem einen aber wird das Verlangen nach der Enthüllung des Geheimnisses ein herzzerschneidender, hirnumnebelnder Schmerz. Wilde stürmische, ja tränenreiche Bitten peinigen die Mutter, bis ein heftiger Auftritt, womöglich mit der Warnung, daß der unermüdliche Quäler gar nichts bekäme, die Folge ist. Die Geschwister werden mit Süßigkeiten und Versprechungen bestochen, nur ein Zipfelchen des Geheimnisses vor der Zeit zu lüften. Und hilft das alles nichts, so greift man zur Selbsthilfe — probiert andere Schlüssel zu Mutters Kommode, schleicht sich in unbewachtem Augenblick in die Geschenkstube — und hat hinterher das böse Gewissen und eine bittere Traurigkeit im Herzen durch die letzten Tage des Advents zu tragen.

Gegen diese unbequemen Stürmer und Dränger stellen sich andersgeartete nüchterne Kinder, die sich gewissermaßen konventionell freuen, weil man sich um die Weihnachtszeit einmal zu freuen hat, und weil man ja auch schöne Sachen bekommt: Kinder, denen am Weihnachtsfest das wichtigste der Kuchen und das Schlittschuhlaufen ist Und wieder gibt's andere, die so sehr in Anspruch genommen werden von dem, was sie selbst zu schenken beabsichtigen — von ihren kleinen Arbeiten und Überraschungen, daß sie kaum an eigene Wünsche denken; die auch beim Eintritt in die Weihnachtsstube nur einen flüchtigen Blick nach der ganzen bunten Flim erpracht werfen, sondern die Wichtigkeit der Gaben, die sie austeilen wollen, über alles stellen. Meistens gute, ein wenig hausbackene Kinder, doch finden sich unter ihnen auch jene auserlesenen Seelen, welche ihr ganzes Leben hindurch die tiefe Wahrheit des Wortes erfahren, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Und dann die bedauernswertesten, die armen Geschöpfe, denen der Neid gespenstisch nachschleicht, ihnen jede reine Lust heimtückisch zu stehlen. Schon Wochen vor dem Fest beginnen sie sich zu fragen: wird der Ernst auch nicht mehr bekommen als ich? Wird Erna etwa den Spitzenkragen, den ich mir wünsche, auf ihrem Platze finden? Ihre Augen heften sich zuerst auf den Teil der anderen, und immer, ohne Ausnahme, erscheint er ihnen schöner, reicher, begehrenswerter als der eigene. Mit aufsteigenden Tränen, mit einem erstickenden Druck im Halse stehen sie freudenlos unter der jauchzenden Schar der Beglückten. Sie machen Vorschläge zu Tauschgeschäften, die ihre Laune nicht verbessern, die ganze Familie versucht sie zu begütigen — es ist umsonst, und unter ihrer Mißstimmung zerkrümelt die Lust der übrigen.

Selig die ganz Kleinen, die noch keine erzieherische oder kränkende elterliche Absicht wittern, denen die Gaben noch Himmelsgeschenke sind, direkt aus der Werkstatt des lieben Gottes durch Weihnachtsmann, Christkind und schwebende, flügelschlagende Engel auf die dunkle Erde hinabgetragen. Das Christfest ein glitzernder Märchentraum. Auch wissen die dekorationswütigen Industriellen unserer großen Städte nicht, was sie dem heiligen Abend an Zauber und Geheimnis rauben, wenn sie jedes Schaufenster, das Schlipse und Krawaten oder Würste und Stiefel zu zeigen bestimmt ist, mit einem geschmückten, lichterfunkelnden Tannenbaum ausputzen. Wie sie dadurch die schöne alte Sitte, daß der Weihnachtsbaum in der Familie brennt, banalisieren und entwerten. Wie sie alle an dem holden Weihnachtsglauben unserer Kinder sündigen, indem sie ihn den Kleinen fast unmöglich machen!

Wie kann das vierjährige Kerlchen noch an den himmlischen Ursprung all des Flitters glauben, wenn es den Kommis des Papierhändlers von nebenan im Schaufenster herumsteigen und den Baum mit Menükarten, Kartonengeln und Schreibwaren behängen sieht! Da wird der leise, bange Zweifel zum verächtlichen Lachen über die Märchen, welche ihm die Erwachsenen auftischen. Doch gibt es immer auch gläubige Gemüter unter den Kleinen, die ihr Märchen haben wollen! Und wenn Mutti sie zart und behutsam darauf hinzuweisen sucht, daß sie ihre Weihnachtsfreude den Eltern ohne übernatürliche Hilfe verdanken, kommen sie am nächsten oder übernächsten Tage, von geheimnisvollem Glück strahlend, mit der Freudenbotschaft: „Du, Mutti; es gibt ja doch einen Weihnachtsmann, ich habe seine Stimme ganz deutlich in der Weihnachtsstube gehört — er versteckt sich wohl nur, wenn du hereinkommst.“ Ein anderes, dreijähriges, spielt, weil ihm die älteren Geschwister den Glauben ausgeredet und mit ihrer kindlichen Schonungslosigkeit fortgelacht haben, den himmlischen Knecht lieber gleich selber, rampelt mit Vaters Stock und Hut auf dem Flur herum, und ruft mit tiefer, verstellter Stimme: „Kinder, seid artig, ich bin der Weihnachtsmann und bringe euch Aepfel und Nüsse!“ Da wird es plötzlich ob der Vermessenheit seines Beginnens von den Schauern des Unbegreiflichen gepackt und stürzt eilig ins helle Zimmer, mit dem Ruf: „Mammi, ich fürchte mich!“ das Köpfchen in den mütterlichen Kleiderfalten zu bergen.

In wie vielen Seelen aus der tausendköpfigen Kinderschar, der Weihnachten das hohe Fest des Jahres bleibt, ist ein lebendiger Begriff von seiner religiösen Bedeutung vorhanden? Sie wissen es alle, daß Weihnachten der Geburtstag des Heilandes ist. Aber einst, als die in der Kirche aufgebaute Krippe die einzige Weihnachtsfreude der Jugend bildete — eine Freude, zu der man in ungewohnter Nachtstunde durch Eis und Schnee pilgerte das Wachslichtlein in der Hand sorglich vor dem Verlöschen schützend — ob da nicht tiefere und innigere Andacht die Herzen der Knaben und Mädchen entflammte als heut unter all dem bunten weltlichen Beiwerk? Und auf den Flügeln der Weihnachtslieder steigen auch heute noch die mannigfaltig geformten jungen Seelen empor über ihre dunklen Wünsche, Begierden, Spannungen und Enttäuschungen, mit denen die Feierzeit der Christtage sie heute mehr denn jemals früher peinigt. Wenn die trauten Melodien jubelnd von ihren Lippen klingen, wird auch ihre Freude reiner, erdbefreiter, und das Kinderherz füllt sich mit der frohen Andacht, die als einzige Christgabe aus unbekannten himmlischen Höhen allen Menschenkindern jetzt und ewig geschenkt ist. (Aus der Wochenschrift „Allgemeine Zeitung“, München.)

da einzelne übriggebliebene Weihnachtsbäume, auf deren Zweigen sich der Schnee wie weiches Hermelin gelagert hatte. Die Verkäufer riefen die Vorübergehenden an, aber gewöhnlich vergebens.

Eine arme Frau mit drei Kindern, das eine auf dem Arm, die beiden anderen an Hand und Schürze, nahete sich einem Fleck, wo ein Mann eifrig seine letzten paar Tannen feilbot. Sie stand still. Die Kinder ließen sie nicht vorbei.

„Nehmen Sie doch was mit, gute Frau!" rief der frierende Geschäftsmann. „Billig, immer billig bei mir. Ick lasse ihnen det schöne Bäumken for 30 Pfennig. Schön gewachsen is er och! Nehmen Se 'n man mit! Keenen billigeren kriegen se nich!"

Eine Laterne warf gerade ihr flackerndes Licht auf die kleine Gruppe. Das sechsjährige Gretchen sah den Baum sehnsüchtig an. Auch die Mutter betrachtete ihn lange. Ueber ihr fahles Gesicht kam ein Ausdruck des Wehs, der mit Worten nicht zu schildern ist. Dann faßte sie die Kleine fester an der Hand:

„Komm, Grete, komm schnell," rief sie, „wir können hier nicht länger stehen bleiben."

„Ach Mutter," tönte es flehend von den bleichen Lippen, „ach Mutter, kauf ihn doch!"

„Ich kann nicht," war die Antwort. „Für die 30 Pfennig muß ich Brot kaufen, daß ihr was zu essen habt. Komm! komm!"

Und sie gingen weiter. Wohin? Nach Hause. „Nach Hause!" Wie bedeutet doch das Wort so Verschiedenes für Verschiedene. Für diesen einen Hafen der Ruhe, des Friedens; ein Ort, wo die Bürden und Lasten des Tages von selbst abfallen; wo auf dem müden, sorgenvollen Antlitz ein Lächeln wieder hervorbricht — und für jenen ist dieses Wort vielleicht der Inbegriff der Trostlosigkeit, des Kampfes, der Qual, ja der Verzweiflung.

Der Mann der armen Frau, die sich eben mit schwerem Herzen vom Weihnachtsbaum getrennt hatte, war ein Dienstmann. Er war aber auch ein Trinker. Nachts kam er gewöhnlich mit Fluchwort und aufgehobener Faust die Treppe heraufgepoltert. Die Frau zitterte immer, wenn sie vermutete, daß ihr Mann einen besonders guten Verdienst gehabt hatte; denn sie erhielt höchstens ein paar Pfennige davon, er aber pflegte dann sich in die allerschlimmsten Schnapshöllen zu begeben, wo er sein Geld verbrachte, um wütender und tobender als sonst heimzukehren. Wehe dem, der ihm dann im Wege stand! Weihnachten, wo es viel Pakete zu tragen gab, war für die Aermste eine ganz besondere Schreckenszeit.

Frau Schulz hatte am Nachmittag ihre Wohnung verlassen, um sich und ihren Kindern ein paar Stunden der Zerstreuung zu gönnen. In der Kammer und Küche lag alles unordentlich herum. Sie empfand weder den Wunsch noch den Mut, ihre Behausung zum Fest aufzuräumen und zu putzen. „Was habe ich vom Fest?" sagte sie, sich in dem öden Raum umsehend, „und wenn ich auch wasche und räume, der Max schmeißt mir ja doch wieder alles zusammen, wenn er betrunken nach Hause kommt. Und heute Nacht wird's erst was geben. Heute verdient er eine ganze Masse! Ach, wie soll das enden?"

So denkend war sie weggegangen. Die Kälte draußen wurde aber immer empfindlicher; der Wind blies und sauste erbarmungslos durch die weißen Straßen. Fritzchen, der Jüngste, fing an bitterlich zu weinen. So kehrte sie dann um und schlug den Heimweg ein. Bald stand sie vor ihrer Türschwelle.

„Ob Vater wohl oben ist?" rief angstvoll das Gretchen.

„Vater? I bewahre! Der kommt nicht vor dreie, viere. Ich werde Kaffee kochen. Ihr könnt jedes ein Stück Zucker 'reintun. Das kann euer Weihnachten sein," fügte sie bitter hinzu. Jetzt stieg sie mit den Kindern die vier Treppen hinauf. Oben ruhte sie sich einen Augenblick aus, um Luft zu schnappen. Dann als sie gerade den Schlüssel in ihre Tür stecken wollte, hörte sie Schritte drinnen in der Stube, Stuhlgerücke und Tellergeklirr.

„Mein Gott!" rief die arme Frau, „Vater ist doch da!"

Die Gesichter der beiden ältesten wurden bleich.

„Mutter," flüsterte Gretchen, „komm, wir wollen wieder 'runter. Er wird nicht lange zu Hause bleiben. Er geht bald wieder weg. Dann kommen wir zurück."

„Nein, nein!" sagte Frau Schulz. „Ich kann nicht mehr. Ich kann den Jungen bei der Kälte nicht mehr schleppen. Komm, wir wollen ganz still und sachte 'reingehen. Vielleicht tut er uns nichts." Und zitternd öffnete sie die Tür.

Sie blieb wie angewurzelt stehen. Die Stube war in bester Ordnung. Das bißchen Geschirr abgewaschen und weggestellt. Ein weißes Tuch deckte den Tisch, worauf ein hübscher kleiner Weihnachtsbaum stand, mit Aepfeln und Zuckerwerk behangen und im Glanz vieler Lichter prangend. Daneben lagen eine wollene Kappe für die Mutter, warme Tücher für die Kinder, ein Püppchen, ein Pferdchen und ein Napfkuchen mit leibhaftigen Rosinen darin. Ueber der alten Kommode war ein Spruch angebracht: Friede auf Erden!

Der Vater stand still und ruhig mitten im Stübchen und sah auf sein Weib und seine Kinder. Die großen Tränen rollten ihm ungehindert über die Wangen. Noch immer war Frau Schulz sprachlos gewesen. Nun rief sie plötzlich: „Max! Max!" und brach förmlich zusammen. Er kam auf sie zu.

„Mutter," sagte er, „ick bin een Hallunke und een L — — —!"

Die Worte waren weder fein noch gewählt. Doch in den Ohren der Engel Gottes im Himmel erklang dieses derbe Bußbekenntnis gewiß wie eitel Wohllaut und Melodie.

Diese Begebenheit ist wahr. Ein früherer Trinkkamerad des Schulz, der aber durch den Besuch eines christlichen Vereins vom Trinken gänzlich abgekommen war, war unserem Freunde begegnet, gerade als er in die Kneipe wollte. Fast gewaltsam schleppte er ihn mit in eine Versammlung, wo ein berühmter Volksredner über die Schrecken der Trunksucht sprechen sollte. Da wurde sein Herz geschlagen; da gingen ihm die Augen auf. Gott gebe, daß sie aufgeblieben und nicht wieder zugefallen sind.

Wie willst du feiern?

Mit den Hirten will ich gehen,
Meinen Heiland zu besehen,
Meinen lieben, heil'gen Christ,
Der für mich geboren ist.
Mit den Engeln will ich singen,
Gott zur Ehre soll es klingen,
Von dem Frieden, den er gibt,
Jedem Herzen, das ihn liebt.
Mit den Weisen will ich geben,
Was ich Höchstes hab' im Leben,
Geb' zu seligem Gewinn
Ihm das Leben selber hin.
Mit Maria will ich sinnen
Ganz verschiegen und tief innen,
Ueber das Geheimnis zart:
Gott im Fleische offenbart.

Mit Dir selber, mein Befreier,
Will ich halten Weihnachtsfeier,
Komm, ach komm ins Herz hinein,
Laß es Deine Krippe sein.

„Allem Volk."

Ein Weihnachtsstücklein von

Armin Stein.

„Mütterchen, ist denn das wahr, was mir die Margret und der Friedel eben erzählt haben: der heilige Christ wäre für alle Menschen da, in der Bibel stehe zu lesen, der Engel des Herrn hätte zu den Hirten gesagt: Siehe ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll; steht das wirklich da?"

„Ja, liebes Kind," versetzte die Mutter, „das steht da, und du kannst das auch glauben."

Eine Weile blieb es still, und die kleine Anni lag in ihrem Bettlein mit gefalteten Händen und hielt die erloschenen Augen nach oben gekehrt, dann sagte sie: „Aber zu mir kommt er nicht — was soll er mir denn bringen?"

„Aber, Kind, er ist doch alle Jahre zu dir gekommen," fiel die Mutter ein, „und hat er dir nicht immer die schönen Kuchen gebracht und die süßen Nüsse und Mandeln und die Spieluhr mit dem hübschen Stücklein drin und — —"

„Die Margret kriegt das alles auch," unterbrach die Anni, „aber sie sagt, das alles wäre nichts gegen das, was sie sich zu alleroberst gewünscht hätte: die schöne Puppe, die die Augen zumacht und schläft, wenn man sie ins Bett legt. Und der Friedel meinte, sein Guckkasten, wo man die ganze Welt drin sehen kann, dafür gäb' er alles andere hin. Auch der Friedel hat alle Tage vor Weihnachten den heiligen Christ gequält, er solle ihm das bescheren, was ihm das liebste wäre, und er hat 's ihm gebracht. Mir aber bringt er meines nicht. Ich habe ihn schon so oft gebeten: Lieber heiliger Christ, die Puppe bringe nur der Margret und den Guckkasten dem Friedel, auch all das andere magst du behalten, tue mir nur von meinen Augen die Nacht fort und aus meiner Brust das Weh; aber er hat nimmer was davon wissen mögen — gewiß, weil er 's selber nicht kann."

Die Mutter wandte sich tief erschüttert ab, als wollte sie die Tränen, die ihr in die Augen traten, verbergen, und sie hatte das doch nicht nötig, denn die Anni war blind. Sie machte sich stark und sprach: „Es steht aber dennoch geschrieben: Die große Freud' ist allem Volke widerfahren, und von dem Worte darf nichts abgebrochen werden, denn das hat der Engel des Herrn gesagt, und der muß es doch wissen. Ich will dir was sagen, liebes Kind. Wenn du wieder zum heiligen Christ betest, dann sprich so: Lieber heiliger Christ, beschere der armen Anni auch was zu Weihnachten. Was? Das will ich dir überlassen — du wirst schon was wissen, was für mich gut ist, und worüber ich auch fröhlich werden kann."

Da ging ein schmerzliches Lächeln über das kleine, schmale Gesicht mit den bleichen, rotgefleckten Wangen, und leise sprach der Mund: „Ach, liebe Mutter, der heilige Christ wird mir's doch nicht übel nehmen, daß ich zu viel von ihm verlangt habe? Ich will's auch nicht wieder tun und werde nur immer so beten, wie du sagst." —

Drei Jahre schon war's her, daß der kleinen, herzigen Anni das Licht der Augen erloschen war. Die Unvorsichtigkeit und der Leichtsinn der Magd hatte die schönen, himmelblauen Sterne in ewige Nacht verhüllt. Und damit noch nicht genug, hatte vor einem halben Jahre in der flachen schmalen Brust auch noch ein Wurm heimlich angefangen zu bohren, gegen den der Arzt weiter nichts gewußt hatte als einige Arzeneien, an die aber der Wurm sich nicht kehrte, denn er bohrte ruhig weiter. Aber die Anni lag so geduldig da auf ihrem Lager, ein rührendes Bild der Gelassenheit, und den Eltern, deren einziges Kind sie war, wollte bei dem Anblick das Herz brechen. —

„Lieber heiliger Christ," hörte an dem Abend die Mutter das Kind beten, „wenn du den andern allen bescherst, vergiß auch die Anni nicht, und gib ihr, was für sie gut ist und worüber sie fröhlich werden mag."

Und so ging das nun alle Tage, bis der heilige Abend kam und das Christkind mit seinen holden Gaben von Haus zu Haus ging. Der Margret brachte es diesmal eine Puppe, die auch sprechen konnte und ordentliche Haare hatte zum Auskämmen, und der Friedel wußte sich vor Glückseligkeit und Stolz nicht zu fassen in der Husarenuniform. Das ging ihm noch weit über den Guckkasten.

Das Christkind kam auch zu dem Haus, darin die arme, kleine Anni lag, trat leise an ihr Bettlein, küßte ihr die bleiche Stirn und sprach: „Liebe Anni, dir geschehe, wie du gebetet hast; ja, über Bitten und Verstehen sollst du empfangen."

Siehe, da gingen dem Kinde die blinden Augen auf, und es sah einen hellen Saal, von wunderbarem Licht durchflossen, darin stand eine große Menge lichter, weißer Gestalten mit Palmen in den Händen, die sangen im Chor: Ehre sei Gott in der Höhe! Und die kleine Anni sang auch mit, ganz laut, mit voller, klarer Stimme, denn in der Brust fühlte sie gar keinen Schmerz mehr, und es war ihr so wohl, ach, so wohl, wie 's ihr all ihr Lebtag nicht gewesen war. Und mitten in dem Lichtermeer sah sie den Heiland stehen, dessen Kleid war auch ganz licht, wie von Sonnenstrahlen gewoben, aber es tat ihren Augen nicht weh, es war ein sanfter, milder Glanz. Und er winkte ihr freundlich zu und sprach: „Siehe, liebe, kleine Anni, du hattest gedacht, das Christkind könnte dir das nicht geben, was du dir so sehr wünschtest; aber du hast's nun doch bekommen: deine Augen können wieder sehen, und dein Herz weiß nichts mehr von Leid, Geschrei und Schmerz. Du bist daheim im ewigen Vaterhaus, du feierst Weihnachten im Himmel." —

Auf ihrem Bettlein lag die kleine Anni tot. Grade um die Stunde, da man gewohnt war, den Christbaum anzuzünden, war sie hinüber geschlummert.

Dunkel lag das Haus, kein Tannenbaum verklärte mit seinem Zauberlicht die öde Stätte. Und an der Bettstatt kniete die Mutter und brach in lautes Wehklagen aus. Da legte ihr der Gatte sanft die Hand auf die Schulter und sprach: „Willst du weinen, wo wir uns freuen sollten? Was wir unserem lieben Kinde nicht zu geben vermochten, das Christkind hat es ihm beschert. War denn für sie ein seligeres Christfest zu denken? Ach, nun kann sie wieder sehen, und was? Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das alles hat sie nun. Und ihre arme Brust — nun fühlt sie keinen Schmerz mehr und kann sich dehnen und tief atmen und jauchzen immerzu. Nicht weinen, liebes Weib, nicht klagen!"

Einen Augenblick ward es still, dann schluchzte die Mutter wieder: „Ja ihr hat der Herr gegeben, aber uns, uns hat er genommen!"

„Ist denn die Anni nicht unser Kind?" versetzte der Vater. „Unserm Kinde hat er gegeben; wenn du also noch weinst, das sieht ja dann beinahe so aus, als hättest du die Anni nicht lieb, oder als gönntest du's ihr nicht."

Da ward die Mutter still und weinte nicht mehr. Und als dann drei Tage später an dem kleinen Sarg die Psalmworte ertönten: Das Los ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schönes Erbteil geworden, — da ward die Trauernde vollends getröstet, daß sie unter Tränen lächeln konnte und sprach: „Ja, es ist doch wahr, die große Freude ist allem Volke widerfahren."

Freuet euch, weil Weihnacht ist!

Wieder klingen laut die Glocken,
Segnend naht der heil'ge Christ.
Wieder schallt es voll Frohlocken:
Freuet euch, weil Weihnacht ist!

Wieder schimmern hell die Lichter
In der Tanne grünem Kleid,
Strahlen froh die Angesichter,
Werden Herzen warm und weit.

Lobt mit Liedern, hellen, reinen,
Jubelnd froh den heil'gen Christ!
All ihr Großen, all ihr Kleinen,
Freuet euch, weil Weihnacht ist!

Clara Fritzsche.

Ueber schlimme Geschenke

schickt uns der Dürerbund eine Plauderei. Fritzchen bekommt vom Vater eine Trompete. Drei Tage herrscht große Freude. Am vierten kann Mama das Geblase nicht mehr vertragen. Am fünften wird Pepa im Mittagsschlaf gestört. Das ewige Getute wird untersagt. Fritz kann sich trotzdem nicht zurückhalten. Die Trompete wird eingeschlossen. Geheul. Der halsstarrige Junge erhält eine Tracht Prügel. Es ist nicht auszuhalten mit ihm, der eine Trompete geschenkt bekam und nicht blasen sollte... Fanny erhält Schippe, Hacke und Sandeimer. Die Familie lebt in einer großstädtischen Mietskaserne. Auf dem Hofe werden die Kinder nicht geduldet. Die Mutter oder das Dienstmädchen haben keine Zeit mit der Kleinen auf den Spielplatz zu gehen. Bittere Tränen. Das Kind will keine Vernunft annehmen. Es ist unausstehlich, denn es hat Schippe, Hacke und Sandeimer und soll nicht im Sand spielen... Ein Junge bekommt eine Laterna magica, und aus Angst vor der Feuersgefahr wird sie eingeschlossen. Ein kleiner Bengel erhält ein mechanisches Spielwerk, und nach drei Stunden ist der zarte Mechanismus geliefert. Der Vater wütet, der Junge heult. Die Geschenke, die den Kindern Freude bereiten sollten, sind zu einer Quelle des Aergers und der Erbitterung geworden! Sie mußten's werden. Wer zarte Nerven hat und sein Mittagsschläfchen braucht, schenkt seinem Kind keine Blasinstrumente. Ein Baukasten hätte wahrscheinlich die vermeintliche Störrigkeit und Unfolgsamkeit nie verursacht. Die Eltern verlangen von ihren Kindern unbedingten Gehorsam. Aber ist es nicht unklug, die Widersetzlichkeit in nebensächlichen Dingen anzuregen? Das Kind muß es doch als eine unwillkürliche Unbill empfinden, wenn man ihm ein Spiel in die Hand gibt — mit dem Verbot der Benutzung. Beim Einkauf sollte daher gut überlegt werden, was in dem besonderen Falle wirklich geeignet ist, welches Spielwerk durch die Verhältnisse ausgeschlossen oder geboten erscheint. Wer ein Kind beschenkt, sollte sich vergewissern, daß seine Gabe praktisch, daß ihre Benutzung durch das Kleine möglich und daß sie schließlich der häuslichen Ruhe nicht nachteilig ist. Das ist die Humanität des Schenkers, der gewiß vor dem Gedanken zurückschrekken wird, durch seine Freundlichkeit Kindern wie Eltern peinliche Stunden zu bereiten. — Die kleinen Verbote festigen nie das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern. Der kluge Vater baut einem geschickten Diplomaten gleich vor. Das Kind tut gern, tut von selbst, was es auf ein Machtgebot nur widerwillig leisten würde. Ein Beispiel: Ein dreijähriger Junge spielt im Schreibzimmer des Vaters. Er erhält ein paar Bilder, Drucksachen usw., die bald im Zimmer umherliegen. Der Junge soll schließlich die Papierschnitzel wieder aufräumen. Der Vater kann daraus eine kleine Pflicht machen, deren Langweiligkeit der Kleine sich wahrscheinlich zu entziehen sucht. Anders wenn er das Aufräumen selbst zum Spiel erhebt. Er nimmt den Papierkorb, zeigt dem Jungen, wie lustig die Papierstückchen in den großen Strohkorb fliegen. Er weckt die Freude an der neuen Tätigkeit. Und bald liegt kein Endchen mehr umher. Ja, in meinem Falle ist es vorgekommen, daß der Vater den Korb noch einmal ausleeren mußte, weil der Junge große Lust zum Aufräumen bekommen hatte. Es geht also auch ohne schroffen Befehl, ohne widerwilligen Gehorsam, ohne Tränen. Ein bißchen Diplomatie und Verständnis für die Natur des Kindes sind allerdings erforderlich. Die meisten Eltern müssen sich ärgern, weil sie planlos fordern und planlos schenken. Wer Folgsamkeit verlangt, schaffe auch die Voraussetzungen dafür. Man bedenke, am besten wird der Befehl ausgeführt, der schon ein Wunsch des Kindes war, am geeignetsten ist das Geschenk, das uneingeschränkt dem Kleinen überlassen werden kann. Alle unpraktischen Gaben, die Verbote und Strafen verursachen, sind Folterwerkzeuge. Und wozu die Widerspenstigkeit zwecklos herausfordern? Bemühen wir uns doch, ein bißchen human zu sein, wo es eigentlich selbstverständlich wäre.

(St. Pet. Ztg.)

Freudenbotschaft.

In der Krippe liegt das Kind,
Das der Vater auserkoren.
Daß in ihm wir selig sind,
Ward es heute uns geboren,
Daß ihm kein's verloren werde,
Kam der Hirte zu der Herde.
Arm, und doch unendlich reich,
Niedrig, und doch hoch erhaben,
Mensch und Gottes Sohn zugleich
Sollst in ihm die Fülle haben.
O, die gnadenreiche Nacht,
Die den Heiland uns gebracht!
Drum so klinge fort und fort,
Weihnachtsbotschaft, hier auf Erden.
Bis wir dort im Friedensport,
Ewig Weihnacht feiern werden,
Bis wir mit den Seraphinen
Einst vor Gottes Trone dienen.